



Der
HÜHNER
Ausflug

Sabine
Kähler

UND ANDERE | VON SILAS
GESCHICHTEN | UND SARAH

Der Hühnerausflug

Sabine Kähler

und andere Geschichten von Silas und Sarah

Taschenbuch, 112 Seiten

Artikel-Nr.: 256467

ISBN / EAN: 978-3-86699-467-6

Möchtest du Neues hören von Silas und Sarah aus Bruttelbach?

Die beiden Kinder haben zwei Hühner, die schwarze Frieda und die schwarz-weiße Gisela. Eines Tages verliert Frieda alle Federn. Was ist da nur passiert? Und wie schafft es Gisela, immer wieder aus dem Hühnerstall auszubüxen und die Gartenbeete der Nachbarn zu durchwühlen? Plötzlich wird Frieda sehr krank – wird der Tierarzt ihr helfen können?

Komm doch mit nach Bruttelbach und lass dir erzählen, was beim Krippenspiel passiert ist, wozu Silas und Sarah Sonnenblumen verkaufen und warum Mama jeden Tag nur noch Spaghetti kochen möchte. Silas und Sarah freuen sich auf deinen...

Wenn Sie ein "echtes" Buch bevorzugen oder diesen Artikel verschenken möchten, können Sie diesen Download-Artikel ggf. auch käuflich erwerben, solange verfügbar.

[Artikel ansehen auf clv.de](#)

SABINE KÄHLER

DER HÜHNERAUSFLUG

UND ANDERE GESCHICHTEN VON SILAS UND SARAH



Christliche Literatur-Verbreitung e.V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

1. Auflage 2022

© 2022 by CLV

Christliche Literatur-Verbreitung
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld
Internet: www.clv.de

Satz: EDV- und Typoservice Dörwald, Steinhagen
Umschlag: Andreas Fett, Meinerzhagen
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Artikel-Nr. 256467
ISBN 978-3-86699-467-6

*Ich danke meinen Kindern
für mein Glas voller Erinnerungen*

INHALT

Ein neues Kleid für Frieda	8
Unschuldig!	14
Frieda ist krank	20
Der Schuhkauf	27
Die beste Botschaft	33
Sonnenblumen	40
Der Hühnerausflug	49
Ein Glas voller Erinnerungen	59
Heimwehbrief	66
Gaddiboard	75
Der Neue	82
Im Zoo	89
Spaghetti	96
Glück gehabt!?	102

Kennst du das kleine Örtchen Bruttelbach? Bruttelbach liegt, umgeben von grünen Wiesen und Buchenwäldern, in einem kleinen Tal. Wenn Fremde durch Bruttelbach spazieren, bleiben sie oft stehen und bestaunen die alten windschiefen Häuser und den schönen Marktplatz mit der alten Linde. In Bruttelbach gibt es keinen Einkaufsladen, keinen Doktor und keinen Friseur, nur den »Goldenen Ochsen«, gleich neben der Kirche. Für alles andere muss man nach Oberbruttelbach fahren, aber das liegt nur wenige Kilometer entfernt. In Oberbruttelbach ist auch die Schule, und die Kinder fahren jeden Morgen mit dem Bus dorthin.

Solltest du nun selbst einmal durch Bruttelbach spazieren, könntest du in der Hasengasse vorbeischaun. Silas und Sarah wohnen mit ihren Eltern in dem blauen Holzhaus am Ende der Hasengasse. Du erkennst es (außer natürlich an der blauen Farbe) an dem großen Garten mit dem Holzzaun und dem Hühnerstall in einer Ecke. Außerdem hängt an der Haustür ein Schild: »Hier wohnt Familie Niels.« Im Hühnerstall wohnen die schwarze Frieda und die schwarz-weiße Gisela.

Wenn das Wetter schön ist, siehst du vielleicht einen Jungen im Garten Fußball spielen. Wenn er rotblonde Locken hat, kannst du dir sicher sein, dass es Silas ist. Und wo Silas ist, da ist oft auch seine Schwester Sarah nicht weit. Sarah ist ein Jahr älter als ihr Bruder, sie hat ebenso rotblondes Haar und trägt es am liebsten in zwei geflochtenen Zöpfen, die ihr lustig auf die Schulter baumeln.

Du könntest auch den Eltern von Silas und Sarah begegnen, sie spazieren gerne auf den Wegen im Wald

rund um Bruttelbach. Oder vielleicht triffst du Tante Anni, wenn sie mit ihrem Traktor auf den Feldern unterwegs ist.

Ich glaube, in Bruttelbach könnte es dir gefallen – komm doch einfach mal vorbei und lerne Silas und Sarah kennen!

EIN NEUES KLEID FÜR FRIEDA

»Hast du gesehen, dass im Hühnerstall viele schwarze Federn liegen? Es sieht so aus, als hätte Frieda bei einem Kampf einige Federn gelassen«, berichtet Sarah ihrem Bruder aufgeregt.

Silas, der gerade über seinen Mathe-Hausaufgaben sitzt, hebt erstaunt den Kopf. Schnell schiebt er den Stuhl zurück und steht auf. »Wirklich? Das muss ich mir anschauen.«

Die beiden Geschwister eilen zum Hühnergehege.

»Da, schau!« Sarah zeigt auf die schwarzen Federn, die im ganzen Gehege verstreut sind. »Überall Federn von Frieda.«

»Ja, wirklich!«, staunt Silas und öffnet die Tür des Geheges. »Und so viele! Was ist da nur passiert?«

Sarah bückt sich und blickt durch die kleine Tür ins Hühnerhäuschen hinein. »Hier drin ist auch alles voller Federn!«, ruft sie erstaunt und greift nach einer langen schwarzen Feder. »Hier, schau nur!« Silas kniet vor der schwarzen Frieda, die ihre Körner pickt, als wäre nichts geschehen. Sanft zieht Silas das Huhn zu sich und streichelt ihm über den Rücken. »Schau mal«, sagt Silas und zeigt auf Friedas Hals, »hier hat sie ein paar kahle Stellen am Hals und hier vorne auf der Brust auch. Ich glaube, sie hat auch an den Flügeln ein paar Federn verloren.«

»Ja«, nickt Sarah, »so sieht es aus. Meinst du, sie hatte mit Gisela einen Streit und die beiden haben gekämpft?«

Silas schüttelt den Kopf. »Das glaube ich nicht, dann wären auch weiß-schwarze Federn von Gisela dabei, aber hier liegen nur Federn von Frieda.«

»Du hast recht.« Nachdenklich schaut Sarah auf die schwarze Frieda hinunter. »Vielleicht war ein anderes Tier im Gehege, eine Katze oder ein Marder, und Frieda hat sich gewehrt.«

»Hm«, antwortet Silas, »das könnte sein. Aber die Tür war zu – wie soll da eine Katze oder ein Marder ins Gehege kommen?«

»Da hast du auch wieder recht«, antwortet Sarah und nickt. »Aber irgendetwas muss doch passiert sein – Frieda rupft sich doch nicht selbst die Federn aus!«

Am nächsten Tag liegen noch mehr schwarze Federn am Boden, und die kahlen Stellen am Hals sind deutlich größer als noch am Vortag. Aufgeregt ruft Sarah nach Mama.

»Sieh mal, Mama«, sagt sie schnell, als Mama nach draußen kommt, »sie hat noch mehr Federn verloren, überall liegen Federn von Frieda herum. Warum nur? Meinst du, Frieda ist krank?«

Mama schaut mit erstaunten Augen umher. »Tatsächlich«, meint sie dann, »da hat sie ja wirklich viele Federn verloren. Ich habe nicht gedacht, dass es so schlimm ist, als ihr gestern Abend davon erzählt habt. Ich glaube, wir müssen mal Tante Anni anrufen und sie um Rat fragen.«

Kurz darauf hat Sarah Tante Anni am Telefon. Tante Anni wohnt auch in Bruttelbach. Sie ist die Schwester von Papa und hat gemeinsam mit Onkel Franz einen

Bauernhof. Tante Anni kennt sich gut mit Hühnern aus, denn sie hat selbst auch viele. Tante Anni lacht, als Sarah ihr von den schwarzen Federn im Hühnerstall erzählt.

»Überall«, berichtet Sarah aufgeregt, »überall liegen Federn, auch im Hühnerhaus. Meinst du, das war eine Katze?«

»Nein, nein. Keine Sorge, Sarah, das ist nicht schlimm. Frieda ist in der Mauser.« Beruhigend klingt Tante Annis Stimme durchs Telefon. »Manchmal verlieren Hühner ihre Federn, das ist normal. Meistens passiert das im Herbst. Die alten Federn sind abgenutzt, wärmen nicht mehr so gut und werden rechtzeitig vor dem Winter durch neue Federn ersetzt. Es dauert ungefähr vier Wochen, dann hat Frieda wieder ein schönes neues Federkleid, du wirst sehen.«

»Wirklich?«, fragt Sarah und klingt schon etwas erleichtert. »Das ist normal?«

»Ja«, bestätigt Tante Anni, »völlig normal. Frieda braucht jetzt gutes Futter, am besten auch regelmäßig frisches Gras. Und in den nächsten Wochen wird sie keine Eier legen, sie braucht jetzt all ihre Kraft, um neue Federn zu produzieren. Du wirst sehen: In ein paar Wochen ist Frieda wieder wunderschön!«

Jetzt, wo Silas und Sarah wissen, was mit Frieda los ist, und sich keine Sorgen mehr um sie machen, finden sie die ganze Sache ziemlich witzig. Jeden Tag hat Frieda weniger Federn, sie sieht sehr zerrupft aus. Die kahlen Stellen werden immer größer.

»Zum Glück ist das Wetter noch nicht so kalt, sonst würde Frieda frieren, man sieht ja ihre Haut!«, meint Sarah.

»Dann müssten wir ihr einen Pullover stricken«, kichert Silas, »das würde auch lustig aussehen.«

Aus den kahlen Stellen wachsen nach und nach kleine Stacheln, wie weiche Igelstacheln sehen sie aus. Dann öffnen sich die »Stacheln«, und die neue Feder wird sichtbar.

»Frieda erinnert mich ein bisschen an Gisela. Weißt du noch? Gisela hatte auch kahle Stellen, als sie zu uns kam«, sagt Silas zu seiner Schwester.

Sarah nickt. »Wie gut Gott sich das ausgedacht hat: Die alten Federn fallen aus, und neue wachsen nach. Das ist wie bei unseren Zähnen. Die Milchzähne fallen aus, und neue Zähne wachsen nach.«

»Zum Glück nicht jedes Mal, wenn es Herbst wird. Stell dir vor, wir würden jeden Herbst neue Zähne bekommen!«, lacht Silas. »Aber wusstest du, dass beim Hai ständig neue Zähne nachwachsen? Ich habe mal gelesen, dass ein Tigerhai in zehn Jahren 1400 Zähne bekommt.«

»Puh«, Sarah schüttelt den Kopf, »das sind eine Menge Zähne! Ich glaube, ich möchte lieber nur einmal neue Zähne bekommen.«

Es kommt, wie Tante Anni es vorausgesagt hat: Nach vier Wochen hat Frieda ein wunderschönes neues Federkleid, schwarz und glänzend.

»Es ist, als hätte Frieda ein neues Kleid angezogen«, erzählt Sarah, als die Familie am Sonntagnachmittag zusammen im Garten sitzt und die letzten Herbstsonnenstrahlen genießt. »Sie ist eine sehr schöne Henne in ihrem neuen Kleid.«

»Heute Morgen in der Predigt ging es auch um ein

neues Kleid«, berichtet Papa. »Wartet mal, wie ging der Vers noch mal?« Papa schließt die Augen und überlegt, dann sagt er: »Der Vers steht im Alten Testament, in Jesaja. Da heißt es: ›Hoch erfreue ich mich in dem HERRN; meine Seele soll frohlocken in meinem Gott! Denn er hat mich bekleidet mit Kleidern des Heils, den Mantel der Gerechtigkeit mir umgetan ...‹ (Jesaja 61,10).«

»Was sind die Kleider des Heils, Papa?« Sarah runzelt die Stirn. »Und was ist ein Mantel der Gerechtigkeit? Kann man so was anziehen?«

»Na ja«, Papa lächelt, »damit sind natürlich keine richtigen Kleider gemeint, die man wirklich tragen kann. Aber so, wie Frieda ihre alten Federn abgeworfen hat, die nicht mehr gut waren, so dürfen wir unsere alten Kleider ablegen, die schmutzig sind und nichts taugen. Wir haben unsere Kleider schmutzig gemacht mit den Dingen, die Gott nicht gefallen. Gott nennt das Sünde. Er möchte uns neue Kleider schenken – saubere, weiße Kleider.«

»Ich weiß schon«, fällt Sarah ihm ins Wort, »weil Jesus am Kreuz gestorben ist, kann er uns die Sünde vergeben.«

»Genau«, nickt Papa, »da hast du recht. Und wem die Sünden vergeben sind, dem hat Gott die neuen ›Kleider des Heils‹ angezogen, wie es dort steht.«

»Und dann kann man sich freuen«, ergänzt Mama, »und bekommt ein fröhliches Herz, weil einem alle Schuld vergeben ist.«

»Aber Friedas Federn sind immer noch schwarz, da ist nichts weiß geworden«, wirft Silas ein. Jetzt

muss Papa lachen. »Das stimmt. Aber stell dir das einmal vor: Wir hätten ganz schön gestaunt, wenn aus der schwarzen Frieda plötzlich eine weiße Frieda geworden wäre. Aber bei Gott ist das tatsächlich so: Er nimmt die schwarzen Kleider weg und schenkt neue, die ganz sauber sind. Und dann wird unser Herz froh.«

UNSCHULDIG!

Silas zuckt zusammen, als die Hand ihn im Nacken packt.

»So, Bürschchen, du kommst jetzt mal mit mir in mein Büro!«

»Warum?« Silas dreht sich um, sein Herz schlägt ihm bis zum Hals. »Ich habe nichts getan.«

Vor ihm steht der Leiter des Supermarkts und schaut ihn grimmig an. »Das werden wir gleich sehen«, sagt er kurz angebunden und weist Silas den Weg in sein Büro.

Silas ist den Tränen nahe. Er hat Angst.

Der Mann schiebt ihn in das Zimmer und schließt die Tür hinter sich. »Mach mal deine Taschen leer, die Jackentaschen und die Hosentaschen. Und dann möchte ich auch noch sehen, was du da in deinem Rucksack hast.«

»Ich habe nichts gestohlen!« Silas ist entrüstet, als ihm klar wird, welchen Verdacht der Mann gegen ihn hegt.

»Dann ist ja gut«, nickt der Mann grimmig, »dann kannst du ja zeigen, was in deinen Taschen ist.«

Silas' Hände zittern. Er holt ein zerknittertes Papier-taschentuch aus seiner Jackentasche, zwei Glasmurmeln und ein altes Bonbonpapier. In seinen Hosentaschen finden sich ein kleines Schneckenhaus ohne Schnecke und ein Bindfaden.

»Hm«, sagt der Mann, »und dein Rucksack?«

»Das ist meine Schultasche«, erklärt Silas und klingt leicht erbost, »da sind keine gestohlenen Sachen drin.« Er öffnet seinen Rucksack. Eine leere Brotdose, seine Trinkflasche – ebenfalls leer –, und ein Radiergummi kommen zum Vorschein, dann der Mathe-Ordner, das Englischheft und mehrere Bücher.

»Na gut«, winkt der Mann ab, »ich sehe schon, das reicht. Du hast Glück gehabt. Ich habe dich vorhin schon eine längere Zeit beobachtet, wie du da immer vor dem Regal mit den Süßigkeiten hin und her gewandert bist. Ich hätte wetten können, dass du etwas eingesteckt hast.«

»Habe ich nicht«, sagt Silas ärgerlich. »So etwas mache ich nicht, ich stehle nicht.«

»Ja, ja«, grinst der Mann, »das sagen sie alle. Du kannst dir nicht vorstellen, was ich hier in diesem Büro schon alles in den Taschen der Kunden entdeckt habe. Na ja«, sagt er dann und öffnet die Tür, »nichts für ungut, Kleiner. Und nun, wenn du nichts kaufen willst, dann hör besser auf, um die Regale zu schleichen. Du machst dich sonst sehr verdächtig, das sage ich dir!«

»Ich bin nicht um die Regale geschlichen«, erwidert Silas, »überhaupt nicht.«

Silas verlässt den Supermarkt und überquert die Straße, gleich gegenüber ist die Bushaltestelle. Er schaut auf die Uhr: Nur noch wenige Minuten, bis der nächste Bus kommt und er nach Hause fahren kann. Silas atmet tief durch. Er will nach Hause, so schnell wie möglich.

»Stell dir vor, Mama«, erzählt Silas aufgebracht, als er zu Hause ankommt, »der Mann vom Supermarkt hat mich verdächtigt. Er dachte, ich hätte etwas gestohlen.«

»Was erzählst du da?« Mama schaut erschrocken.

»Was ist passiert?«

»Herr Meier hat uns heute nach dem Sportunterricht ein paar Minuten länger dabehalten, wir mussten ihm noch kurz beim Aufräumen helfen. Dann habe ich auf dem Weg zum Bus noch etwas getrödeln und prompt den Bus verpasst. Das war doof. Und weil es so kalt war an der Bushaltestelle, dachte ich, ich gehe in den Supermarkt gegenüber, da ist es wenigstens warm. Ich wollte nichts kaufen, aber es war kalt draußen und ich musste ja zwanzig Minuten auf den nächsten Bus warten. Ich war bei den Regalen mit den Süßigkeiten und habe mir alles genau angeschaut. Plötzlich hat mich der Mann von hinten gepackt und mit in sein Büro genommen. Er hat mich verdächtigt, ich hätte gestohlen. Dabei war ich unschuldig!«

Als Papa kurz darauf nach Hause kommt, erzählt Silas die ganze Geschichte noch mal.

»Ich war ganz unschuldig, und der Mann hat mich einfach verdächtigt. Das war voll ungerecht! Ich habe mich so schlecht gefühlt, und ich hatte auch Angst«, berichtet er. »Zum Glück konnte ich meine Unschuld beweisen: Er hat nichts in meinen Taschen gefunden.«

»Ja, da bin ich auch froh«, bestätigt Papa. »Das ist ja eine unangenehme Situation für dich gewesen.«

»Ja, das war ziemlich doof«, sagt Silas, »wenn man gar nichts gemacht hat und unschuldig verdächtigt wird.«

Papa nickt. »Tatsächlich, das ist doof. Aber noch viel schlimmer wäre es, wenn man unschuldig verurteilt wird. Stell dir vor: Jesus wurde sogar zum Tod verurteilt, obwohl er ganz und gar unschuldig war und überhaupt nichts Schlechtes gemacht hatte.«

Silas überlegt. »Stimmt«, sagt er dann. »Darüber habe ich mir noch nie Gedanken gemacht. Und –«, Silas stockt, »er hat sich gar nicht verteidigt. Er hätte doch sagen können, dass er unschuldig ist.«

»Natürlich«, erwidert Papa, »er hätte es erklären können. Aber er wusste, dass sie ihm nicht glauben würden.«

»Das ist schlimm.« Silas ist sehr nachdenklich geworden. »Das tut mir leid.«

»Ja«, nickt Papa, »und weißt du: Er hat es freiwillig gemacht. Er hat sich unschuldig verurteilen lassen für dich und für mich.«

»Das ist dann so, als hätte mein bester Freund etwas gestohlen und ich würde dafür verurteilt werden«, überlegt Silas weiter. »Und das auch noch freiwillig.«

»Genau«, bestätigt Papa, »das ist das Geschenk, das Jesus uns macht: Er lässt sich unschuldig für etwas verurteilen, was wir gemacht haben.«

Eine Woche später begleitet Silas Mama bei ihrem wöchentlichen Einkauf in Oberbruttelbach. Mama möchte auch in den Supermarkt.

»Ich mag da gar nicht mehr reingehen.« Silas schüttelt den Kopf. »Da bekomme ich direkt wieder Angst, dass der Mann wieder kommt und mich von hinten packt.«

»Ich bin ja bei dir«, sagt Mama und lächelt Silas beruhigend an, »dann kann dir nichts passieren.«

»Da vorne steht er«, flüstert Silas und zeigt auf einen Mann im weiß-blauen Kittel, der am Obstregal Kisten einräumt.

»Ah ja«, sagt Mama. Sie wendet sich Silas zu. »Könntest du bitte noch mal zurückgehen und mir ein Kilo Vollkornmehl holen? Das steht gleich vorne beim Eingang.«

»Ja, gut« – Silas schaut noch einmal zu dem Mann am Obstregal – »mach ich.« Er dreht sich um und geht den Gang zurück, Mama steuert derweil geradewegs aufs Obstregal zu.

»Sie haben meinem Sohn einen gehörigen Schrecken eingejagt«, spricht sie den Verkäufer an.

Der Mann richtet sich auf und schaut Mama fragend an. »Ich? Wieso?«

Mama berichtet, was Silas zu Hause erzählt hat.

»Ah ja, ich erinnere mich«, bestätigt der Mann, »Sie können sich nicht vorstellen, was hier im Laden alles geklaut wird.«

»Das mag schon sein«, erwidert Mama freundlich, »ich finde aber trotzdem nicht gut, wie Sie vorgegangen sind. Silas war sehr erschrocken. Ich finde, das Ganze hätte sich auch mit etwas mehr Freundlichkeit lösen lassen. Noch dazu, wo mein Sohn unschuldig war und gar nichts weggenommen hatte.«

»Na ja«, druckst der Mann herum, »es sah eben danach aus.«

Das Telefon, das der Mann am Hosenbund befestigt hat, beginnt zu klingeln. »Entschuldigen Sie mich bitte«,

sagt der Mann zu Mama und nimmt das Gespräch entgegen.

Mama nickt und wendet sich ab, da kommt auch schon Silas mit einer Packung Mehl in der Hand.

»Ich habe es erst nicht gefunden. Ist das hier das richtige?«

»Perfekt.« Mama nimmt das Mehl entgegen und legt es in den Einkaufswagen. »Nun noch zum Kühlregal.« Mama zeigt nach vorn, und die beiden gehen weiter.

Als sie schon dabei sind, ihre Waren auf das Band an der Kasse zu legen, kommt der Leiter des Supermarktes um die Ecke. In der Hand hält er eine große Schachtel Schokoküsse. Er streckt sie Silas hin und lächelt verlegen.

»Die sind für dich, wegen letzter Woche, du weißt schon. Ich war vielleicht etwas unwirsch.«

»Oh« – Silas' Mundwinkel verziehen sich freudig nach oben – »danke. Schokoküsse, die mag ich.«

»Na, dann ist ja gut«, sagt der Mann, nickt Mama kurz zu, wendet sich schnell ab und verschwindet hinter dem nächsten Regal.

Silas strahlt. »Schokoküsse, Mama, ist das nicht cool?«

»Ja«, lächelt Mama, »tatsächlich. Das ist sehr nett.«

»Ist es«, bestätigt Silas, »aber schließlich war ich auch unschuldig. Ganz und gar unschuldig.«

FRIEDA IST KRANK

»Puh, ist das kalt heute!« Mama schüttelt sich und zieht den Schal etwas höher.

»Stimmt!«, nickt Papa. »Kalt, nass und ungemütlich. Wollen wir umkehren und wieder nach Hause gehen? Ich glaube, unser Spaziergang war nun lang genug, und außerdem sieht es aus, als würde es gleich wieder regnen.«

»Ich finde es super!«, ruft Silas und springt mit Anlauf in die nächste Pfütze.

»Pass doch auf«, ärgert sich Sarah, »jetzt hast du mich nass gespritzt.«

»Na und«, grinst Silas, »du bist ja nicht aus Zucker. Komm, mach mit, das macht Spaß!« Mit Schwung landet Silas in der nächsten Pfütze, wieder spritzt Wasser nach allen Seiten.

»Na warte«, ruft Sarah und steuert nun ebenfalls auf eine große Pfütze zu, »dir werd ich's zeigen!«

Als die Familie zu Hause in der Hasengasse ankommt, haben beide Kinder nasse Hosenbeine bis zu den Knien und Schlammgespritzer überall.

»Das war ein cooler Spaziergang«, freut sich Silas, »nicht so langweilig wie sonst.«

»Ihr müsst nun schnell die nassen Sachen ausziehen«, befiehlt Mama, »nicht, dass ihr noch krank werdet. Sarah, gehst du noch schnell die Hühner füttern? Und dann nichts wie hinein in die Wärme.«

»Ich bin froh, dass ich kein Huhn bin«, verkündet Sarah, als sie später gemütlich und in sauberen Kleidern auf dem Sofa sitzt. »Es ist richtig matschig im Gehege, und im Stall ist es auch feucht und kalt.« Sie schüttelt sich. »Da bin ich doch wirklich froh, dass ich kein Huhn bin.«

»Bist du sicher, dass du kein Huhn bist?« Silas grinst. »Manchmal könnte man meinen, dass du gackerst wie ein Huhn.«

Ein Sofakissen trifft Silas heftig am Kopf. Er kichert und wirft es schwungvoll zurück.

»Schluss!«, ruft Mama energisch. »Keine Kissen-schlacht im Wohnzimmer! Für heute reicht es.«

Am nächsten Tag regnet es wieder.

Silas geht mit dem Regenschirm zu den Hühnern, um ihnen Futter zu bringen. Mit besorgter Miene kommt er zurück.

»Frieda ist ganz komisch«, berichtet er, »sie sperrt immerzu den Schnabel auf, als würde sie sonst keine Luft bekommen, und sie will gar nicht nach draußen. Sie sitzt nur müde im Hühnerhäuschen.«

»Na ja«, erwidert Mama, »bei dem Wetter ist es doch auch kein Wunder, dass sie nicht nach draußen will. So kalt und ungemütlich, wie es heute wieder ist.«

»Stimmt schon«, nickt Silas, »aber sonst hat Regenwetter ihr auch nie etwas ausgemacht. Ich hoffe, sie ist nicht krank.«

Als Papa am Abend noch einmal nach Frieda schaut, sitzt sie immer noch mit offenem Schnabel im Hühnerstall. Beim Atmen rasselt es leise.

»Ich glaube, Frieda ist tatsächlich krank«, sagt Papa, als er wieder im Haus ist.

»Wirklich?«, fragt Sarah ängstlich. »Meinst du, es ist eine schlimme Krankheit?«

Papa zuckt mit den Schultern. »Keine Ahnung, ich kenne mich da nicht aus«, antwortet er entschuldigend.

»Mama, können wir morgen mit Frieda zum Tierarzt fahren?« Sarah schaut ihre Mutter bittend an. »Mit uns gehst du doch auch immer zum Arzt, wenn wir krank sind.«

»Hm«, meint Mama, »mit einem Huhn zum Tierarzt? Warten wir mal ab, vielleicht ist sie morgen schon wieder gesund und munter.«

Leider geht es Frieda auch am nächsten Tag nicht besser, sie mag auch gar keine Körner picken.

Am Nachmittag beschließen die beiden Kinder, dass es nun höchste Zeit ist, mit Frieda zum Tierarzt zu fahren.

»Na gut«, lässt Mama sich erweichen, »fahren wir zum Tierarzt.«

Sarah nimmt ein altes Handtuch und wickelt Frieda so ein, dass nur noch der Kopf oben herauschaut. So hat das Huhn es schön warm, und für Sarah ist es einfacher, Frieda zu transportieren oder sie auf dem Schoß zu halten, denn so kann Frieda nicht so sehr zappeln.

Der Tierarzt hat seine Praxis in Oberbruttelbach.

»Tierarztpraxis für Klein- und Heimtiere« steht auf dem Schild vor der Praxis.

»Was sind Klein- und Heimtiere?«, fragt Silas.

»Na ja«, antwortet Mama, »kleine Tiere, die man zu Hause halten kann, Katzen, Hunde oder vielleicht auch Hasen und Hamster.«

»Hühner sind auch nicht so groß, und man kann sie zu Hause halten. Also sind wir hier genau richtig«, verkündet Silas.

»Hm«, meint Mama, »wir werden sehen.«

Im Wartezimmer werden sie von einem schwarzen Hund begrüßt, der heftig mit dem Schwanz wedelt und immer an Sarah schnuppert. Frieda gackert ängstlich.

»Er macht nichts«, brummt der Hundebesitzer gemütlich und zieht den schwarzen Hund zu sich. »Sitz, Hasso!«, befiehlt er dann.

Außer dem schwarzen Hund und seinem Besitzer sitzt noch eine ältere Dame im Wartezimmer. Sie hat einen Käfig auf dem Schoß, in dem eine Katze kläglich miaut. Mama geht zur Anmeldung, und Silas und Sarah setzen sich auf die freien Stühle. Sarah hat Frieda auf dem Schoß und versucht, sie ruhig zu halten.

»Also, eins muss ich jetzt sagen«, meint der Hundebesitzer und betrachtet die unruhige Frieda auf Sarahs Schoß, »ich habe ja schon viele Tiere hier angetroffen, aber ein Huhn war bisher noch nie dabei.«

»Das liegt vielleicht daran, dass Hühner selten krank werden. Unsere Frieda hier war bisher noch nie krank«, erklärt Silas wichtig, »das ist das erste Mal.«

»Das könnte natürlich sein«, schmunzelt der Mann, »da könntest du recht haben.«

Eine halbe Stunde später werden sie aufgerufen und dürfen das Behandlungszimmer des Tierarztes betreten.

»Na so was, wen haben wir denn hier?«, fragt der Tierarzt erstaunt, als Sarah mit Frieda unter dem Arm das Zimmer betritt.

»Das ist meine Schwester Sarah«, erklärt Silas eifrig, »und Frieda, unsere Henne.«

»Frieda. So so«, nickt der Tierarzt. »Und was kann ich für eure Frieda tun?«

Mit wenigen Worten erklärt Sarah die Situation, und wieder nickt der Tierarzt. Er streicht Frieda über den Kopf, und das Huhn gackert nervös.

»Hat sie den Schnabel immer so offen stehen?«

»Nein«, Sarah schüttelt den Kopf, »erst seit wenigen Tagen.« Sarah setzt Frieda vorsichtig auf den Untersuchungstisch und hält sie fest.

»Prima machst du das«, lobt der Tierarzt. »Frieda ist übrigens das erste Huhn, das in meiner Praxis behandelt wird.«

»Hab ich's mir doch gedacht!«, flüstert Silas seiner Mutter zu. »Hühner werden selten krank und müssen nicht oft zum Tierarzt.«

»Hm«, meint Mama nur und schaut dann interessiert zu, wie der Tierarzt Frieda untersucht.

»Ich glaube, eure Frieda hat Rhinitis.«

»Rhinitis?« Sarah schaut den Tierarzt erschrocken an. »Ist das etwas Schlimmes?«

Lächelnd schüttelt der Tierarzt den Kopf. »Hühnerschnupfen«, erklärt er dann, »Frieda hat Schnupfen.«

»Können Hühner auch Schnupfen bekommen?«, wundert sich Sarah.

»Genauso wie Menschen«, erklärt der Tierarzt, »mit ganz ähnlichen Symptomen. Verstopfte Nasenlöcher

zum Beispiel, deshalb hat Frieda den Schnabel offen, so bekommt sie besser Luft. Ihre Augen tränen ein bisschen, und beim Atmen rasselt es ein wenig.«

»Machst du sie gesund?«, fragt Silas und schaut den Tierarzt bittend an. »Sie mag nämlich gar keine Körner mehr picken.«

»Hühnerschnupfen verschwindet meistens nach ein paar Tagen ganz von allein, ich kann da gar nicht viel tun«, erklärt der Tierarzt freundlich. »Ich werde ihr eine Spritze mit Vitaminen geben, das hilft ihr ein wenig. Ihr könntet aber auch etwas für Frieda tun.«

»Was denn?«, fragt Sarah schnell.

»Ihr müsst darauf achten, dass es im Stall immer trocken ist. Am besten wäre, ihr würdet die nächsten Tage eine Wärmelampe aufhängen. Hühner bekommen nämlich meistens bei schlechtem Wetter Schnupfen, genauso wie wir Menschen auch. Wenn es die Hühner schön warm und trocken haben, dann geht auch der Schnupfen schnell vorüber.«

Auf dem Heimweg hält Silas Frieda auf dem Schoß.

»Hat der Herr Jesus eigentlich auch Tiere geheilt, als er auf der Erde war?«

Mama schüttelt den Kopf. »Nein, nicht dass ich wüsste. Er hat sich um die Menschen gekümmert.«

»Waren die Tiere ihm denn ganz egal?«, fragt Silas wieder.

Mama überlegt. »Das glaube ich nicht. Der Herr Jesus spricht manchmal über Tiere, sogar über Vögel. Einmal erklärt er, dass Vögel nicht säen und nicht ernten können und trotzdem vom Vater im Himmel

ernährt werden. Ein andermal spricht er von Spatzen, die verkauft werden. Sie kosten nicht viel Geld, und man könnte meinen, sie sind nicht viel wert, aber der Herr Jesus sagt, dass nicht einer von ihnen von Gott vergessen ist (siehe Matthäus 6,26; Lukas 12,6).«

»Das ist schön«, murmelt Silas, »nicht einer ist von Gott vergessen. Dann sieht er auch unsere Frieda und kann sie wieder gesund werden lassen.«

»Da hast du recht«, nickt Mama, »Gott kann sie wieder gesund werden lassen.«

»Und wenn Frieda wieder gesund wird, hat sie dann der Tierarzt gesund gemacht oder Gott?«, fragt Silas und streicht Frieda behutsam über den Kopf.

»Nun«, antwortet Mama, »der Tierarzt hat ihr eine Spritze gegeben, die Vitamine helfen ihr, den Schnupfen wieder loszuwerden, und wir werden schauen, dass Frieda es warm und trocken hat. Aber wenn ihr Körper es schafft, den Schnupfen zu bekämpfen, dann deshalb, weil Gott es so eingerichtet hat, dass Krankheiten wieder verheilen können. Das ist auch bei Tieren so.«

»Hm«, antwortet Silas, »das ist gut. Danke, Mama, dass du mit uns zum Tierarzt gefahren bist. Und stell dir vor: Frieda war die erste Henne, die dort behandelt wurde. Sicher wird der Tierarzt Frieda auch nicht so schnell vergessen.«

»Das glaube ich auch«, lacht Mama, »das glaube ich auch.«

DER SCHUHKAUF

»Ich muss bald die Winterreifen aufs Auto montieren«, sagt Papa, »der Wetterbericht hat für nächste Woche Schnee gemeldet.«

»Und ich brauche neue Winterschuhe«, sagt Sarah, »meine Stiefel vom letzten Jahr sind mir viel zu klein!«

»Ich weiß«, seufzt Mama, »wir müssen neue Schuhe kaufen. Silas braucht auch welche. Eure Füße wachsen einfach so schnell!«

Am nächsten Tag fährt Mama mit den beiden Kindern nach Oberbruttelbach zum Schuhgeschäft. Schwungvoll biegt sie auf den Parkplatz ein. »Da wären wir! Nun schauen wir mal, ob wir etwas Passendes für euch finden.« Sie greift nach ihrer Geldbörse, die in der Mittelkonsole des Autos liegt. »Los geht's!«

Gemeinsam schlendern die drei durchs Geschäft und sehen sich um.

»Die Stiefel hier«, Sarah zeigt auf ein paar rote Lederstiefel mit Glitzersteinen, »die würden mir gefallen!«

»Hm«, meint Mama, »probieren wir sie mal an. Aber ich bin mir nicht sicher, ob sie auch wasserdicht sind. Das sollten sie schon sein. Vielleicht eher dieses Modell?« Sie zeigt auf ein paar gefütterte Stiefel mit Klettverschluss.

»Och nö«, Sarah verzieht das Gesicht, »die sind so langweilig braun.«

»Silas, kannst du meine Geldbörse halten, damit ich die Hände frei habe, um Sarah beim Probieren zu helfen?« Mama reicht ihm ihre Geldbörse.

»Klar«, sagt Silas, »solange ihr hier beschäftigt seid, gehe ich mal zu den Schuhen für Jungs, dort drüben bei dem anderen Regal.«

»In Ordnung.« Mama nickt. »Ich komme dann gleich anschließend zu dir. Du kannst dich bis dahin ein bisschen umschauen.«

Mama und Sarah entscheiden sich schließlich für ein paar dunkelblaue Stiefel mit Fellbesatz.

»Die sind cool«, freut sich Sarah, »und sicher herrlich warm.«

Mama nickt zufrieden. »Ja, ich glaube, die sind gut. Gehen wir mal zu Silas rüber. Vielleicht hat er schon welche entdeckt, die ihm gefallen würden.«

Aber Silas ist nicht mehr beim Schuhregal. Suchend schaut Mama sich um. Da entdeckt sie ihren Sohn in der Kinderecke vor dem Fernseher. Gebannt starrt er auf den Bildschirm und hört gar nicht, wie Mama nach ihm ruft.

»Silas, komm!« Mit wenigen Schritten ist Sarah bei ihrem Bruder und klopft ihm ungeduldig auf die Schulter. »Du bist dran.«

Silas hat schnell ein passendes Paar Stiefel gefunden. Sie sind schwarz und haben gelbe Leuchtstreifen an der Seite, die reflektieren, wenn Licht darauffällt.

»Das ist gut«, meint Silas. »Im Winter wird es früh dunkel, da sind so reflektierende Streifen super.«

»Ja, wunderbar!« Mama ist einverstanden. »Dann haben wir es ja schon geschafft. Nehmt eure Schuhe und

lasst uns zur Kasse gehen.« Sie geht zwei Schritte voraus und bleibt plötzlich ruckartig stehen. Hastig wendet sie sich zu Silas um. »Silas, wo ist meine Geldbörse?«

»Ups!« Silas schaut seine Mutter erschrocken an. »Ich weiß gar nicht genau.« Er tastet seine Hosentaschen ab und schaut sich suchend um. »Ich glaube, ich habe sie irgendwo hingelegt.«

»Oh nein!« Mama ist ganz weiß um die Nase. »Denk nach, Silas! Wo hast du sie hingelegt?«

»Ich glaube, dort drüben bei der Bank. Dort hatte ich mich vorhin kurz hingesezt.«

Mama eilt zu der Sitzbank und schaut sich um, aber es ist keine Geldbörse zu sehen. »Ihr sucht hier nach der Geldbörse, ich frage schnell an der Kasse nach. Vielleicht hat jemand das Portemonnaie gefunden und an der Kasse abgegeben. Ich darf gar nicht daran denken, dass es jemand mitgenommen haben könnte. Ich hatte doch extra Geld abgehoben für unseren Schuhkauf. Und meine Bankkarte ist darin, die Personalausweise von mir und von euch, die Karten der Krankenkasse und – oh! – auch meine Kreditkarte und mein Führerschein.« Verzweifelt ringt Mama die Hände und geht eilig in Richtung Kasse davon.

Silas schaut ihr zerknirscht hinterher. »Oh Mann, Mama reißt mir den Kopf ab, wenn die Geldbörse nicht wieder auftaucht.«

Kurz darauf ist Mama zurück und schüttelt enttäuscht den Kopf. Es wurde keine Geldbörse an der Kasse abgegeben.

»Wir schauen überall nach«, beschließt Mama hektisch. »Ihr sucht da drüben in der Kinderecke beim

Fernseher, wo Silas zuletzt war. Ich gehe die Regale entlang und suche dort.«

Ihre Suche bleibt erfolglos, und auch die beiden Kinder können das Portemonnaie nicht finden.

Erschöpft lässt sich Mama auf die Sitzbank sinken. »Keine Spur von meiner Geldbörse. Kinder, ich denke, wir müssen die Schuhe zurück ins Regal stellen und wieder nach Hause fahren.«

Silas steigen die Tränen in die Augen. Er hat ein sehr schlechtes Gewissen, dass er nicht besser aufgepasst hat. »War viel Geld drin?«, fragt er leise.

»Na ja«, erwidert Mama, »ich hatte zweihundert Euro dabei für den Schuhkauf. Und dann sind da ja noch die verschiedenen Karten. Ich muss gleich, wenn wir zu Hause sind, die Kreditkarte sperren lassen und ...«

»Sollen wir beten, Mama?«, fragt Silas und schaut seine Mutter bittend an.

Mama nickt. »Du hast recht, Silas. Das sollten wir jetzt wirklich tun.« Sie schließt die Augen und betet: »Herr Jesus, du weißt, wo meine Geldbörse ist. Du weißt, ob jemand sie mitgenommen hat. Ich wäre so froh, wenn ich sie wiederhätte. Ich bitte dich, dass meine Geldbörse gefunden wird. Danke, Herr Jesus, dass du auch in dieser Situation helfen kannst. Amen.« Mama reibt sich über die Augen und setzt sich auf. »Dann wollen wir uns mal auf den Heimweg machen«, seufzt sie. Gerade als sie aufstehen will, fällt ihr Blick auf das gegenüberliegende Regal. Liegt da nicht etwas, ganz unten in der Ecke?

»Schaut nur!«, ruft Mama erstaunt. »Könnte das dort nicht meine Geldbörse sein? Dort, unter dem Regal!«

Ihre Hand zeigt in die Richtung, wo sie die Geldbörse vermutet.

Silas springt auf, eilt zum Regal, lässt sich auf den Bauch fallen und macht seinen Arm lang. Tatsächlich – Mamas Geldbörse kommt zum Vorschein. Silas strahlt.

Mama ist schon bei ihm, hastig greift sie nach der Börse und öffnet sie. »Das Geld ist weg«, murmelt sie enttäuscht und wendet die Börse hin und her. Aber es bleibt dabei: Es ist kein Cent mehr zu finden. Mama steht mit hängenden Schultern da, Silas wischt sich eine Träne aus den Augen.

»Aber die Karten und dein Führerschein, Mama«, fragt Sarah, »sind die alle noch da?«

»Ja«, Mama lächelt Sarah tapfer an, »die sind alle noch da, und dafür bin ich echt dankbar.« Sie atmet tief durch. »Holt eure neuen Schuhe«, sagt sie dann, »ich bezahle sie mit der Kreditkarte. Und dann fahren wir nach Hause. Für heute reicht es mir.«

Zu Hause angekommen macht sich Mama eine Tasse Kaffee und setzt sich an den Küchentisch.

Silas kommt und schmiegt sich an seine Mama. »Es tut mir sehr leid, Mama. Ich hätte besser aufpassen sollen.«

»Das weiß ich doch, Silas, dass es dir leidtut. Das habe ich im Geschäft schon gemerkt. Ich weiß, dass du es nicht mit Absicht getan hast.«

Silas schüttelt den Kopf. »Ich glaube, ich habe die Geldbörse einfach kurz neben mich gelegt, als ich auf der Bank saß – und dann habe ich sie vergessen.«

Mama nickt. »So könnte es gewesen sein. Und dann kam jemand vorbei, hat die Geldbörse gefunden, das

Geld herausgenommen und die Geldbörse dann unter das Regal geschoben.«

»Mama, warst du nicht furchtbar sauer? Wie kommt es, dass du gar nicht mit mir geschimpft hast?«, fragt Silas leise.

Mama streicht Silas durchs Haar. »Ich habe mich schon geärgert – aber mehr über mich selbst. Es war gedankenlos von mir, dir die Geldbörse in die Hand zu drücken. Ich hätte sie bei mir behalten sollen. Ich glaube, es war mehr mein Fehler als deiner. Und ich habe ja gesehen, wie traurig du warst. Was hätte es genützt, dich noch auszuschimpfen? Das hätte die Geldbörse auch nicht zurückgebracht. Manchmal passieren einfach dumme Sachen und man kann nichts daran ändern. Weißt du, ich fand es prima, dass du mich daran erinnerst hast, dass wir gemeinsam beten können.«

»Ja, aber« – Silas zuckt mit den Schultern – »das Geld war trotzdem weg.«

»Das Geld war weg«, bestätigt Mama, »aber dass wir die Geldbörse dort unter dem Regal wiedergefunden haben, erspart mir viel Arbeit. Ich hätte sonst alle Karten wieder neu beantragen müssen. Ich bin wirklich dankbar, dass Gott meine Augen geleitet hat und ich sie noch entdeckt habe.«

»Ich auch«, sagt Silas und klettert auf Mamas Schoß. »Ich hab dich lieb, Mama!«, murmelt er und vergräbt sein Gesicht in Mamas Haaren.

»Ich dich auch, Silas.« Mama streicht Silas über den Rücken. »So was passiert uns nicht noch einmal, was?«

»Nein«, Silas schlingt seine Arme um Mamas Hals, »das passiert uns nicht noch mal!«

DIE BESTE BOTSCHAFT

»Mama, darf ich die Maria sein?« Fragend schaut Sarah ihre Mutter an.

»Hm«, Mama runzelt die Stirn, »die Rollen sind noch nicht verteilt. Wir werden sehen.«

»Ich wäre so gern die Maria.« Verträumt kaut Sarah auf einem ihrer Zöpfe. »Maria ist die beste Rolle, die Mutter vom Jesuskind, stell dir vor! Bitte, Mama, lass mich die Maria sein!«

In diesem Jahr hat Mama die Planung und das Einüben des Krippenspiels übernommen. Es werden Hirten gebraucht, Engel, ein paar Schafe und natürlich Maria und Joseph. Sarah freut sich. Fast alle Mädchen aus der Kindergottesdienstgruppe möchten die Maria spielen, doch weil Mama die Rollen verteilen wird, ist sich Sarah sicher, dass sie – Sarah – die Maria spielen darf.

Aber dann kommt alles anders. Sarah ist sauer. Die erste Probe findet statt, und Mama geht gar nicht auf ihren Wunsch ein. Lea darf die Maria spielen und Oliver wird Joseph sein. Die Rollen der Hirten werden verteilt. Die Kleinen, die noch in den Kindergarten gehen, sind Schafe, und ein paar Erstklässler-Mädchen sind Engel.

»Sarah, du bist auch ein Engel. Stell dich mal da rüber zu der Engelgruppe.«

»Ich will kein Engel sein!« Sarah stampft mit dem Fuß auf den Boden. »Ich will lieber –«

»Schhh, Sarah.« Mama streicht Sarah beruhigend

über den Arm. »Ich verspreche dir, dass deine Rolle auch ...«

Sarah schüttelt den Kopf, denn sie mag nicht zuhören, was Mama ihr sagen will. Wütend stapft sie zu den kleinen Mädchen der Engelgruppe.

Mama seufzt, dann macht sie sich daran, die Texte zu verteilen.

Mama erklärt den einzelnen Kindern, wo sie stehen müssen, zeigt den Hirten, wohin sie laufen sollen, und stellt für Joseph und Maria zwei Stühle auf.

Nach der Probe stehen die Kinder noch draußen auf dem Hofplatz zusammen und warten, bis sie abgeholt werden.

Lea strahlt. »Ich darf die Maria sein!«, quietscht sie. »Ich werde meine Mama fragen, ob sie mir ihr schönes Tuch mit den Goldfäden ausleiht, und vielleicht kann sie mir Locken machen, damit meine Haare schöner aussehen.« Sie schüttelt ihre schulterlangen braunen Haare. »Und ich werde meine Puppe mitbringen. Die können wir dann in die Krippe legen.« Voller Freude hüpfte sie von einem Bein aufs andere. »Voll nett von deiner Mama, dass ich die Maria spielen darf«, wendet sich Lea an Sarah.

»Hm«, brummt Sarah nur.

»Wo bist du noch mal eingeteilt?« Lea schaut fragend zu Sarah.

»Engel«, erwidert Sarah kurz angebunden, schaut zu Boden und betrachtet ihre Schuhe.

»Ach ja«, nickt Lea, »mit den kleinen Mädchen aus der ersten Klasse. Oh, da kommt meine Mutter.« Lea zeigt auf ein rotes Auto, das gerade auf den Parkplatz

gefahren ist. »Tschüss dann!«, trällert sie und eilt zum Wagen.

Mama, Silas und Sarah warten, bis auch das letzte Kind abgeholt ist, und machen sich dann auf den Heimweg.

Sarah sagt keinen Ton, ärgerlich sitzt sie auf dem Rücksitz des Autos und starrt aus dem Fenster.

»Hallihallo, da seid ihr ja!«, ruft Papa fröhlich, als sie nach Hause kommen. »Hat alles gut funktioniert bei der ersten Probe?«

»Na ja. Es war ein bisschen chaotisch.« Erschöpft lässt sich Mama in der Küche auf einen Stuhl fallen und streicht sich die Haare aus dem Gesicht. »Und Sarah ist gar nicht glücklich mit ihrer Rolle als Engel.«

Sarah stemmt die Hände in die Seiten. »*Ich* wollte die Maria sein!«

»Ich weiß«, seufzt Mama. »Ich hätte noch mal mit dir darüber reden sollen. Aber ich dachte, die Rolle als Engel würde dir auch gefallen. Hast du gesehen, dass dein Text ...«

Sarah schüttelt den Kopf. »Ich wollte die Maria spielen. Der Engel interessiert mich nicht. Und die anderen Engel sind alles kleine Erstklässler. Das ist doof. Warum durfte *ich* nicht die Maria sein?«

Papa schiebt Mama eine Tasse Kaffee hin, dann stellt er einen Teller mit Keksen, Gläser und eine Flasche Wasser auf den Tisch.

»Komm, Sarah«, beschwichtigt Papa, »setz dich zu uns und lass uns darüber sprechen.«

Silas sitzt schon am Tisch und futtert seinen ers-

ten Kekse. »Ich bin bei der Technik eingeteilt«, berichtet Silas mit vollem Mund, Kekskrümel fallen vor ihm auf die Tischplatte. »Ich bin für die Beleuchtung zuständig. Das ist cool!«

Papa nickt. »Tatsächlich, das ist cool.«

Sarah sitzt am Tisch und starrt auf die Tischplatte, sie ist immer noch sauer.

Mama schiebt ihr den Teller mit den Keksen hin. »Sarah«, sagt Mama, »fast alle Mädchen wollten die Maria spielen. Wenn ich dir die Rolle gegeben hätte, dann hätten die Eltern und die Kinder vielleicht gesagt, ich würde dich bevorzugen und es sei ungerecht. Das wollte ich nicht.« Mama fasst Sarah am Kinn, und Sarah hebt den Blick. »Es tut mir leid, Sarah, dass du so enttäuscht bist.«

»Ausgerechnet Lea«, brummt Sarah schon ein bisschen freundlicher. »Sie möchte sich von ihrer Mama Locken machen lassen und ein Tuch mit Goldfäden anziehen. Wieso ausgerechnet Lea?«

Mama grinst und zuckt mit den Schultern. »Ich konnte mich nicht entscheiden, und da habe ich ausgelost, wer die Maria wird.«

»Echt jetzt?«, fragt Sarah erstaunt.

»Ja«, nickt Mama, »so habe ich es gemacht.«

»Die schönste Rolle hast aber trotzdem du!«, sagt Papa und zieht das Blatt mit dem Rollentext zu sich herüber. »Stell dir vor: Der Engel brachte die beste Botschaft der Welt. Er spricht zu den Hirten und verkündet das, worauf die Menschen damals schon so lange gewartet haben. Bis heute werden Menschen verändert, wenn sie diese gute Nachricht hören:

›Fürchtet euch nicht! Denn siehe, ich verkündige euch große Freude, die für das ganze Volk sein wird; denn euch ist heute in der Stadt Davids ein Erretter geboren, welcher ist Christus, der Herr. Und dies sei euch das Zeichen: Ihr werdet ein Kind finden, in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend‹ (Lukas 2,10-12).

Gibt es etwas Besseres als das? Das ist dein Text, du verkündest ihn den Hirten, aber gleichzeitig wirst du allen Besuchern des Krippenspiels zurufen: ›Euch ist heute ein Retter geboren!‹«

›Ja?«, fragt Sarah, zieht das Blatt zu sich herüber und vertieft sich in ihren Text.

›Und dann kommt der Chor der Engel, sie singen ein Loblied«, ergänzt Mama. ›Ich denke, du wirst den kleinen Engeln beim Singen eine große Hilfe sein. Ich glaube wirklich: Diese Rolle passt zu dir!‹

›Na gut«, murmelt Sarah und kann schon wieder ein bisschen lächeln, ›na gut, dann eben der Engel.‹

Einmal pro Woche treffen sich alle zur Probe, und es klappt schon recht gut. Lea hat jedes Mal ihre Puppe dabei, und kurz vor dem Engelauftritt greift sie verstohlen nach hinten und legt schnell die Puppe in die Futterkrippe. Mama ist sehr zufrieden mit ihren Schauspielern. Nach jeder Probe gibt es noch eine Kleinigkeit zum Naschen, mal gibt es für jeden einen kleinen Schokokuss, mal Gummibärchen für alle.

Dann ist der große Tag gekommen.

Mama ist nervös, ständig streicht sie sich mit einer fahrigen Geste durch die Haare.

Sarah hat ein langes weißes Gewand an. Aufgeregt schaut sie in den voll besetzten Zuschauerraum. Das Herz schlägt ihr bis zum Hals. So viele Leute! Plötzlich wäre sie lieber eines der kleinen Schafe, die keinen Text haben und einfach nur mit den Hirten mitlaufen müssen. Ob sie es schaffen wird, ihren Text laut und deutlich zu sagen?

Das Krippenspiel beginnt mit einem Lied, Mama steht seitlich an der Bühne und nickt den Kindern ermutigend zu.

Man sieht Maria und Joseph auf ihrem Weg nach Bethlehem. Lea hat tatsächlich den Schal mit den Goldfäden umgelegt, und ihre Haare fallen gelockt auf ihre Schultern. Sie hat sich in Olivers Arm eingehakt. Gemeinsam suchen sie vergeblich nach einer Unterkunft und finden schließlich einen Platz im Stall. Die Hirten poltern mit ihren langen Stöcken, die kleinen Schafe suchen ihren Platz, und dann sind die Engel an der Reihe. Sarah holt tief Luft und tritt mit klopfendem Herzen auf die dunkle Bühne, die kleinen Engel sind dicht hinter ihr. Silas sitzt an der Seite des Zuschauerraums oben auf einer Klappleiter. Er hat einen Baustrahler vor sich auf den Knien. Gleich wird er den Strahler anschalten und damit die Engel beleuchten, das ist das Signal – dann erschrecken die Hirten und Sarah muss ihren Text sprechen. Sie steht da und wartet – aber Silas knipst das Licht nicht an. Sarah wird unruhig. Was ist los? Da fällt ihr Blick auf die leere Futterkrippe. Sie erschrickt. Das Baby fehlt! Deshalb hat Silas die Engel noch nicht beleuchtet.

Lea schaut verzweifelt zu Mama, die am Bühnrand steht. »Ich habe die Puppe vergessen!«, flüstert sie Mama zu, Sarah kann es hören.

O nein, denkt Sarah, was machen wir denn jetzt? Wir brauchen doch ein Baby in der Krippe!

Mama schaut ratlos zu Papa. Papa zuckt mit den Schultern, er hat auch keine Idee. Aber nicht nur Sarah hat Leas Flüstern gehört, auch Lisa, die in der ersten Reihe sitzt und gemeinsam mit ihrem Mann zum Zuschauen gekommen ist. In ihren Armen schläft, in eine weiche Decke gehüllt, der kleine Noah, er ist gerade mal sechs Wochen alt.

Lisa nickt Mama beruhigend zu, steht auf und legt ganz vorsichtig den kleinen Noah in die Krippe. Noah bekommt von der ganzen Aufregung nichts mit, er schläft ruhig weiter.

Da liegt es nun, das Kind in der Krippe.

Sarah wird es ganz warm ums Herz. *So klein war der Herr Jesus auch mal, schießt es ihr durch den Kopf, so klein und so arm. Er musste sogar in einer Futterkrippe schlafen. Und das alles hat er auf sich genommen, um die Menschen zu retten.*

Plötzlich wird Sarah geblendet und muss blinzeln – Silas hat den Strahler angeknipst, und die Engel stehen im strahlenden Licht. Sarah lächelt. Ihr Blick ruht wieder auf dem Kind in der Krippe.

Noch einmal holt sie tief Luft, und dann verkündigt sie die beste Botschaft der Welt.

SONNENBLUMEN

»In Indien gibt es richtig arme Kinder!« Nachdenklich sitzt Silas beim Mittagessen und schiebt die grünen Erbsen auf seinem Teller hin und her.

»Wie kommst du denn jetzt darauf?«, fragt Mama erstaunt.

»Wir haben es im Kindergottesdienst gehört«, erklärt Sarah für ihren Bruder. »Theresa hat von Indien erzählt und Bilder gezeigt. In Indien gibt es natürlich auch reiche Menschen, aber auch ganz, ganz viele arme Menschen. Manche sind so arm, dass sie in selbst gebauten Hütten aus Palmwedeln leben, mit einer Plastikplane über dem Dach, damit es bei Regen nicht ganz so nass wird.« Sarah schüttelt sich. »Und die Kinder können nicht in die Schule. Die Eltern suchen sich jeden Tag Arbeit, als Helfer auf einer Baustelle oder bei einer reichen Familie. Am Abend bekommen sie etwas Geld, dann können sie Essen einkaufen, aber das Geld reicht nicht, um Schulmaterial für die Kinder zu kaufen.«

»Man braucht in indischen Schulen auch eine Schuluniform. Das können sich die Armen auch nicht leisten, also gehen die Kinder nicht in die Schule, sondern helfen den Eltern beim Arbeiten oder sie gehen betteln«, ergänzt Silas eifrig, seine Wangen sind gerötet. »Ich finde das sehr schlimm!«

»Da hast du recht«, nickt Papa ernst, »und wenn die Kinder nicht zur Schule gehen können und keinen Beruf lernen, dann sind sie später als Erwachsene

genauso arm wie ihre Eltern und müssen auch so ein schweres Leben führen.«

»Das hat Theresa auch gesagt«, bestätigt Sarah und fuchtelt mit ihrer Gabel in der Luft herum, »und deshalb sammeln wir jetzt Geld für die armen Kinder in Indien.«

»Wirklich?«, fragt Mama erstaunt. »Und wie kommt das Geld dann nach Indien?«

»Theresa kennt jemanden, der in Indien arbeitet, er heißt Amal. Er ist selbst auch Inder und versucht, die Kinder zu unterstützen. Er und seine Helfer kaufen die Schuluniformen und die Bücher und Hefte und Schultaschen. Außerdem bekommt jedes Kind, das in die Schule geht, auch ein warmes Mittagessen. Theresa sagt, dass ungefähr 2000 Kinder zur Schule gehen können, weil Amal Spenden bekommt und für die Kinder bezahlen kann.«

»Ja, ich erinnere mich.« Nachdenklich kratzt sich Papa am Kopf. »Theresa hat mir auch schon mal von dieser Organisation erzählt. Und nun sammelt ihr Geld?«

»Ja«, bestätigt Sarah, »wenn man möchte, kann man etwas in ein Kästchen werfen, das Theresa aufgestellt hat, und sie überweist das Geld dann an Amal in Indien.«

Silas zuckt bedauernd mit den Schultern. »Leider habe ich mein Taschengeld für diesen Monat schon fast ausgegeben. Ich habe nur noch zwei Euro.«

Sarah grinst verlegen. »Ich habe gar nichts mehr übrig.« Klirrend legt sie ihre Gabel ab. »Silas, wir brauchen einen Plan. Wir müssen Geld verdienen!«

Geld verdienen ist gar nicht so einfach. Den Geschwistern will einfach nichts einfallen.

»Wir könnten Bilder malen und die dann verkaufen«, schlägt Silas vor.

Aber Sarah zieht die Stirn in Falten. »Wer will schon unsere Bilder kaufen?«

»Wir machen einen Straßenstand und verkaufen selbst gemachte Limonade«, Silas klatsch begeistert in die Hände, »und was übrig bleibt, trinken wir am Abend selbst.«

Aber Sarah winkt ab. »Limonadenverkauf in der Hasengasse? Ich glaube nicht, dass wir da viel verkaufen würden.«

Silas schiebt schmollend seine Unterlippe vor. »Dann mach du doch mal einen besseren Vorschlag!« Er klingt beleidigt.

»Aber das ist es ja gerade!« Sarah wirft verzweifelt die Arme in die Luft. »Mir will einfach nichts einfallen!«

Zwei Tage später begleitet Sarah Mama beim Einkaufen.

»Warte kurz«, sagt Mama und stoppt bei einem Ständer, der mit kleinen Papiertütchen bestückt ist. »Ich möchte noch Samen kaufen.« Sie überlegt, dann greift sie nach einem kleinen Tütchen. »Karotten möchte ich säen. Ach ja, und Radieschen.« Sie greift nach einem weiteren Tütchen.

Sarah nimmt sich eines der Tütchen vom Ständer und schüttelt. Es raschelt leise. »Sind da Samenkörner drin?«, fragt sie interessiert.

»Genau«, Mama nickt, »und auf den Bildern vorne kannst du erkennen, welche Pflanzen aus den Samen wachsen.«

»Es gibt auch Blumen.« Staunend steht Sarah vor dem Ständer und bestaunt die vielen verschiedenen Samen, die es zu kaufen gibt.

»Oh!«, ruft sie plötzlich. »Es gibt auch Sonnenblumen! Mama, kaufst du Sonnenblumen für mich?«

»Möchtest du Sonnenblumen säen?«, fragt Mama erstaunt.

»Ja«, Sarah hüpfte begeistert von einem Bein auf das andere, »ganz viele Sonnenblumen, in kleinen Töpfchen. Und wenn sie etwas gewachsen sind, dann verkaufen Silas und ich in ganz Bruttelbach kleine Sonnenblumenpflänzchen.«

Mama schaut Sarah erstaunt an. »Was?«

»Mama, verstehst du denn nicht? Das ist die Idee! So verdienen wir Geld für die Kinder in Indien. Wir verkaufen Sonnenblumen!«

Den ganzen Nachmittag verbringen Silas und Sarah damit, ihre Sonnenblumen zu säen. Zuerst sammeln sie kleine Töpfchen und Becher. Auch Joghurtbecher eignen sich gut, man muss nur unten ein kleines Loch hineinbohren, damit das Wasser abfließen kann. Zum Glück hat Mama im Gartenhäuschen auch noch jede Menge kleine Plastikblumentöpfchen, die sie benutzen dürfen. Dann füllen sie die Töpfe und Becher mit Erde und drücken vorsichtig überall zwei oder drei kleine Sonnenblumenkerne in die Erde. Der ganze Gartentisch steht voll mit den kleinen Töpfen.

»Jetzt noch gießen«, Sarah reibt sich die Erde von den Händen, »dann müssen sie nur noch wachsen!«

Jeden Tag schauen die Kinder gespannt nach ihren Blumen. Sie prüfen, ob sich die Erde noch feucht genug anfühlt oder ob sie gießen müssen. Sie beugen sich tief über die Töpfchen und schauen, ob nicht schon etwas gewachsen ist – aber es dauert zwei Wochen, bis die ersten kleinen grünen Spitzen aus der Erde schauen.

»Hurra!«, ruft Silas begeistert. »Sie wachsen! Schau nur, Sarah, die ersten Sonnenblumen sind da.«

»Ja«, grinst Sarah erfreut, »jetzt müssen sie nur noch etwas größer werden, dann können wir unsere Verkaufstour starten.«

Wieder zwei Wochen später ist es so weit. Die Pflanzen sind nun groß genug, dass man sie in den Garten pflanzen kann. Im Garten können sie dann groß werden und irgendwann auch blühen. Silas holt den kleinen Leiterwagen; vorsichtig stellen sie die Töpfchen hinein und polstern seitlich mit etwas Zeitungspapier, damit sie nicht umfallen.

»Es kann losgehen!« Sarah ist begeistert. Freudig ziehen die beiden Kinder los.

»Viel Erfolg!«, ruft Mama ihnen hinterher, als sie mit ihrem Wägelchen die Hasengasse entlangziehen.

Silas klingelt an der ersten Haustür. Herr Schmid öffnet und schaut die Kinder brummig an.

»Was wollt ihr?«

»Wir verkaufen Sonnenblumenpflanzen!« Sarah lächelt ihn freundlich an, obwohl ihr Herz aufgeregt schlägt. »Das gibt wunderschöne Sonnenblumen, Sie müssen sie nur noch in Ihren Garten pflanzen.«

»So?«, brummt Herr Schmid und beäugt kritisch die Fracht auf dem Leiterwagen. »Und was sollen sie kosten, eure Sonnenblumen?«

»Pro Töpfchen einen Euro«, erklärt Sarah, »aber Sie können auch mehr bezahlen, denn das Geld ist für arme Kinder in Indien gedacht.«

»So«, brummt Herr Schmid wieder, »arme Kinder in Indien. Sicherlich gebt ihr alles für Eis oder Schokolade aus.«

»Nein«, Silas schaut Herrn Schmid entrüstet an, »wir spenden es für arme Kinder in Indien, damit sie zur Schule gehen können.«

»Na gut«, lenkt Herr Schmid ein, »dann hole ich mal meine Geldbörse.«

Herr Schmid kauft zwei Töpfchen und bezahlt fünf Euro.

Sarah strahlt. »Das fängt ja gut an!«, freut sie sich und knufft Silas in die Seite. »Hoffentlich haben wir bis heute Abend alle verkauft!«

Tatsächlich können die Kinder die meisten Töpfchen verkaufen – erst in der Hasengasse, dann sind sie in ganz Bruttelbach unterwegs und klingeln an vielen Türen.

Müde, aber glücklich kommen die beiden gegen Abend wieder zu Hause an.

»Hallo!« Papa sitzt gemütlich auf der Bank vor dem Haus. »Na, wart ihr erfolgreich?« Neugierig schaut Papa in den Leiterwagen. »Nur noch zwei Töpfchen übrig, die kaufe ich.«

»Sie sind ein bisschen mickrig«, meint Sarah kritisch, »deshalb sind sie auch übrig geblieben.«

»Das macht nichts«, erwidert Papa, »das gibt bestimmt ganz schöne Sonnenblumen, wenn sie erst mal groß geworden sind. Ich kaufe sie.« Er zieht seine Geldbörse aus der Hosentasche und reicht den beiden einen Zwanzig-Euro-Schein. »Das stimmt so«, meint Papa großzügig, »ihr braucht mir kein Geld zurückgeben.«

»Danke, Papa!«, freut sich Silas und holt die kleine Tasche mit dem Reißverschluss heraus, in der sie das Geld aufbewahrt haben. »Wollen wir nun unser Geld zählen?« Fragend schaut Silas seine ältere Schwester an.

»Unbedingt«, nickt Sarah, »das machen wir jetzt sofort.«

Der Sonnenblumenverkauf war ein voller Erfolg. Die beiden haben 82 Euro und 50 Cent eingenommen.

»So viel Geld!«, staunt Silas mit offenem Mund. »Damit könnte man sich die Ritterburg kaufen, die ich im Schaufenster gesehen habe, als ich mit Mama kürzlich in Oberbruttelbach war.«

»Ja, oder die Pferdebücher, die ich mir schon so lange wünsche.« Sarah schaut gedankenverloren auf das Geld vor sich. »Die Hälfte würde mir schon reichen.«

»Es wäre nicht in Ordnung, wenn man was von dem Geld behalten würde, oder?« Unsicher schaut Silas zu Papa.

Dieser wiegt den Kopf hin und her. »Nun, ihr könnt mit dem Geld machen, was ihr wollt, es gehört ja euch.«

»Ja, schon«, wendet Sarah ein, »aber wir haben den Leuten gesagt, dass wir das Geld nach Indien spenden. Also machen wir das auch.« Entschlossen schiebt sie die Scheine in das Täschchen zurück und sammelt

die Münzen ein. »Gleich am Sonntag bringen wir es zu Theresa.«

»Wow, das ist ja viel Geld!« Theresa staunt, als die beiden Kinder ihr das Täschchen überreichen. »Seid ihr euch sicher, dass ihr alles abgeben wollt?«

Die Geschwister nicken.

Theresa strahlt. »Wisst ihr, der Vers, den ich heute mit euch im Kindergottesdienst lernen möchte, der passt jetzt genau.« Theresa zieht ihre Bibel aus der Tasche und schlägt sie auf. Dann liest sie: »Ein jeder gebe, wie er es sich im Herzen vorgenommen hat: nicht mit Verdruss oder aus Zwang, denn einen fröhlichen Geber liebt Gott (2. Korinther 9,7).«

»Na ja«, druckst Sarah, »wir hätten das Geld schon gerne behalten. Ich hätte mir Bücher dafür kaufen können.«

»Oder ich eine Ritterburg«, wirft Silas ein. »Aber dann dachten wir: Die Kinder in Indien brauchen es dringender als wir.«

»Das ist sehr großzügig von euch. Herzlichen Dank«, freut sich Theresa. »Möchtet ihr es in die kleine Kasse dort stecken?«

Silas nickt und steckt nacheinander jede einzelne Münze und jeden Schein durch den Schlitz.

Sarah steht neben ihm und schaut ihm zu. »Es fühlt sich gut an, oder?«

Silas nickt. »Ich glaube, ich hätte mich an der Ritterburg nicht richtig freuen können. So ist es besser.«

»Du hast recht, so ist es besser. Ich freu mich, dass wir so viel geben können.« Sarah lächelt Silas an. »Und

du hast ja gehört, was Theresa gesagt hat: Einen fröhlichen Geber liebt Gott.«

»Ich bin fröhlich«, meint Silas ernsthaft, »sehr fröhlich!«

Sarah muss lachen. »Ich auch!«, sagt sie dann und zieht ihren Bruder mit sich zu den anderen Kindern.

DER HÜHNERAUSFLUG

»Mama?« Silas lässt die Haustür hinter sich ins Schloss fallen, seine Schultasche landet unsanft auf dem Fußboden. »Mama, hast du die Hühner aus dem Gehege gelassen?«

»Hallo Silas«, antwortet Mama aus der Küche. »Nein, habe ich nicht. Wieso fragst du?«

Silas streckt den Kopf zur Küchentür herein. »Gisela pickt drüben bei Herrn Schmid im Vorgarten. Ich hole sie nach Hause.«

Schon ist Silas verschwunden, wieder fällt die Haustür laut krachend ins Schloss.

»Na so was«, murmelt Mama und eilt zum Fenster, »wie kann das sein?«

Da sieht sie schon Silas kommen, er hat die zapfelnde Gisela unter seinen Arm geklemmt. Schnell schlüpft Mama in ihre Gartenschuhe und geht hinters Haus zum Hühnerstall.

»War die Tür auf, Silas?«, fragt sie gespannt.

»Nein.« Silas schüttelt den Kopf und lässt Gisela zu Boden hüpfen. »Die Tür war zu. Vielleicht ist irgendwo ein Loch im Zaun und sie konnte nach draußen schlüpfen.« Suchend schaut er sich um, kann aber kein Loch entdecken.

»Das ist seltsam.« Mama wiegt den Kopf hin und her. »Das ist wirklich seltsam.«

Eine Stunde später ist Gisela schon wieder unterwegs. Diesmal pickt sie auf der Wiese vor dem Küchen-

fenster. Mama entdeckt sie, als sie das Geschirr vom Mittagessen abräumt.

»Silas, sie ist schon wieder ausgebüxt!«

Silas springt auf. »Wirklich?«

»Da, schau!« Mama zeigt auf Gisela, die gerade auf den Busch mit den Johannisbeeren zusteuert. Schon beginnt Gisela heftig zu scharren und lässt die lockere Erde nach hinten spritzen, dann pickt sie nach den roten Beeren.

»Nein«, ruft Mama ärgerlich und klopft energisch ans Fenster, »raus aus meinem Garten!«

Silas lacht. »Ich geh schon und bring sie zurück ins Gehege.«

Später, beim Abendessen, erzählt Silas kichernd von dem Hühnerausflug. »Zum Glück hat Herr Schmid Gisela in seinem Vorgarten nicht entdeckt. Das hätte ihm nicht gefallen!«

Papa wundert sich. »Wie kommt sie nur aus ihrem Gehege?«

»Vielleicht gibt es irgendwo eine Stelle, an der sie unter dem Zaun durchschlüpfen kann«, vermutet Sarah.

»Hm«, Papa nickt und reibt sich gedankenverloren über seine Bartstoppeln, »das könnte sein. Ich werde es nachher noch kontrollieren.«

Mama stimmt ihm zu. »Das wäre gut. Ich kann ja nicht den ganzen Tag aufpassen, ob sie wieder auf Tour ist.«

»Wahrscheinlich findet sie, dass es außerhalb des Zauns cooler ist. Dabei hat sie doch gemeinsam mit

Frieda so ein schönes kleines Hühnerhäuschen, viel Platz im Gehege und auch noch jede Menge frische Körner.« Sarah zuckt mit den Schultern. »Eigentlich könnte sie doch zufrieden sein.«

Papa kann bei seinem Kontrollgang nichts entdecken. Er rüttelt am Zaun – alles fest. Er sucht nach Löchern, aber es ist alles in Ordnung. »Keine Ahnung, wie es der Hühnerdame gelingt, den Zaun zu überwinden.« Papa kratzt sich am Kopf. »Mal schauen, ob es morgen so weitergeht.«

Tatsächlich ist Gisela auch am nächsten Tag außerhalb des Zauns anzutreffen. Als Mama vom Einkaufen nach Hause kommt, sieht sie die Bescherung. Herr Schmid steht mit einem Besen in seinem Vorgarten und versucht, Gisela aus dem Blumenbeet zu jagen. Diesmal hat sie ganze Arbeit geleistet. Das ganze Beet ist durchwühlt, einige der zarten Pflänzchen sehen ziemlich zerupft aus. Sehr erbost kehrt Herr Schmid die Erde auf seiner Grundstückseinfahrt zusammen.

»Also, das geht so nicht, Frau Niels, Sie können Ihr Huhn nicht einfach in meinem Garten scharren lassen. Sehen Sie nur, was es angerichtet hat!«

Mama steht mit roten Wangen vor Herrn Schmid. »Ja, Herr Schmid, Sie haben recht, das geht so nicht. Es tut mir sehr leid.« Sie macht ein paar Schritte nach vorn und möchte Gisela schnappen, aber die hüpf nur gackernd zur Seite. Mama klatscht in die Hände und scheucht das Huhn aus dem Beet.

»Wir werden Ihnen den Schaden ersetzen«, sagt sie und kann mit ihrem ausgestreckten Bein gerade

noch verhindern, dass Gisela wieder ins Blumenbeet hüpf.

»Nein, nicht nötig«, brummelt Herr Schmid und stützt sich auf seinen Besen, »aber schaffen Sie nun endlich das Huhn aus meinem Garten.«

Als Sarah und Silas eine Stunde später aus der Schule nach Hause kommen, sitzt Mama erschöpft auf einem Stuhl im Garten und bewacht das Hühnergehege.

»Was machst du, Mama?«, fragt Sarah erstaunt. »Geht es dir gut?«

»Ich bewache die Hühner.« Mama seufzt. »Gisela hat bei Herrn Schmid das ganze Blumenbeet vor dem Haus durcheinandergebracht. Ich muss aufpassen, dass sie nicht wieder ausbricht. Noch einmal darf das nicht passieren, da versteht Herr Schmid keinen Spaß! Ich will auf keinen Fall, dass sie die anderen Nachbarn hier in der Hasengasse auch noch verärgert.«

Silas setzt sich neben Mamas Stuhl ins Gras. »Gibt es denn nichts zum Mittagessen?«

»Doch«, nickt Mama, »ich werde etwas kochen, aber nur, wenn einer von euch in der Zeit die Hühner im Auge behält.«

Den Nachmittag verbringen die Kinder im Garten und schauen immer mal wieder nach Frieda und Gisela, aber die beiden Hühner picken und scharren wie sonst auch brav in ihrem Gehege.

Der nächste Tag ist ein Samstag, und Sarah geht noch vor dem Frühstück bei den Hühnern vorbei und streut ihnen frische Körner hin. Alles scheint in Ordnung zu sein. Doch schon zwei Stunden später hat Gisela wie-

der einem der Nachbarn eine böse Überraschung bereitet. Erbost klingelt Frau Müller, die zwei Häuser weiter wohnt, an der Haustür der Familie Niels.

Silas öffnet.

»Hol sofort dein Huhn aus meinem Blumenbeet!«, fährt Frau Müller Silas an.

»Oh!« Silas blickt erschrocken, als er die schimpfende Frau Müller vor der Tür sieht. »Papa?« Er wendet sich um. »Papa, kannst du bitte kommen?«

Papa hat schon gehört, was da vor sich geht, und kommt schnell zur Tür. »Guten Tag, Frau Müller, wir ...«, setzt Papa an, aber Frau Müller lässt ihn nicht zu Wort kommen.

»Ich habe gestern den ganzen Nachmittag neue Blumenstauden gesetzt und Rindenmulch in meinem Beet verteilt. Alles sah so schön aus – und nun hat Ihr Huhn den Mulch überall verteilt und meine Pflanzen ausgescharrt. Das ist eine Unverschämtheit!«

»Wir kommen und bringen das in Ordnung, Frau Müller, wir kommen gleich mit Ihnen mit.« Schnell schlüpft Papa in seine Schuhe, Silas und Sarah begleiten ihn.

Tatsächlich, Frau Müller hat recht. Noch immer ist Gisela eifrig dabei, unter dem Rindenmulch nach kleinen Käfern und Würmern zu suchen, und scharrt fröhlich vor sich her.

»Bring Gisela nach Hause und lass sie nicht aus den Augen«, sagt Papa zu Sarah, »Silas und ich bringen das hier in Ordnung.«

Eine Stunde später ist alles erledigt, Frau Müller zufrieden und auch einigermaßen besänftigt.

»Sie müssen besser auf Ihre Hühner aufpassen«, gibt sie Papa und Silas mit auf den Heimweg, »das geht ja so nicht. Ich möchte nicht noch mal erleben, dass irgendein wild gewordenes Huhn mein Blumenbeet derart durcheinanderbringt.«

»Natürlich, natürlich«, nickt Papa, »wir werden aufpassen!«

»Wild gewordenes Huhn«, kichert Silas, als er mit Papa wieder beim Hühnerstall steht, »Gisela ist doch nicht wild.«

»Das wohl nicht«, bestätigt Papa, »aber sie hat einen großen Freiheitsdrang und irgendeine Möglichkeit gefunden, aus dem Gehege auszubrechen. Es bleibt uns wohl nichts anderes übrig, als Wachen aufzustellen, bis wir herausgefunden haben, wie Gisela das macht.«

Sarah übernimmt die erste Wache. Sie hat sich den Liegestuhl aufgestellt und liest in ihrem neuen Buch.

»So macht Wachehalten Spaß«, meint sie lachend zu ihrem Bruder, als dieser sie später ablöst. Silas liest nicht so gerne, er legt sich einfach so in den Liegestuhl, blinzelt in die Sonne und immer mal wieder zu den beiden Hühnern hinüber.

Als er gerade überlegt, ob er sich seinen Fußball nach draußen holen soll, wird er von Flattergeräuschen aus dem Hühnergehege aufgeschreckt. Ruckartig setzt er sich auf und beobachtet gespannt, was beim Hühnerstall geschieht. Gisela ist die Leiter zum Häuschen nach oben gehüpft – aber anstatt durch die Luke ins Häuschen hineinzuschlüpfen, stößt sie sich kräftig ab, schlägt heftig mit ihren Flügeln und landet so auf dem

Dach des kleinen Hühnerhauses. Da sitzt sie nun und schaut munter in die Gegend.

Silas staunt. Das hat er ja noch nie gesehen – Gisela auf dem Dach! Der Henne ist das aber noch nicht genug, schon setzt sie wieder zum Sprung an, flattert heftig und landet ein bisschen unsanft außerhalb des Zauns.

»Das gibt's doch nicht!«, murmelt Silas. »Alle Achtung, Gisela, das hätte ich dir gar nicht zugetraut!« Er springt auf, Gisela gackert erschreckt.

»Papa!«, ruft Silas so laut er kann. »Papa, ich weiß jetzt, wie Gisela das macht!«

Kurz darauf steht die ganze Familie um das Hühnergehege, und Silas berichtet begeistert von Giselas »Ausflug«.

»Ich finde, das macht sie toll«, meint Silas. »Gisela ist ein schlaues Huhn!«

»Na ja«, gibt Mama zu bedenken, »die Nachbarn sehen das wahrscheinlich anders.«

Sarah hat Gisela auf dem Arm und streichelt ihr über die weiß-schwarzen Federn. »Was machen wir denn jetzt? Den Zaun erhöhen, dass sie nicht mehr drüberfliegen kann?«

»Hm«, meint Papa, »der Zaun ist eigentlich hoch genug, sie schafft es nur über den Zaun, wenn sie vom Dach aus startet.« Grübelnd kratzt er sich am Kopf, dann hat er eine Idee. »Ich weiß, was wir machen! Kommt, packt alle mal mit an, das Hühnerhaus zieht um!«

Kurz darauf steht das Hühnerhaus nicht mehr wie bisher in der Nähe des Zauns, sondern mittendrin in dem großen Gehege.

»Das müsste reichen«, meint Papa und wischt sich seine Hände an der Hose ab. »Gisela wird es nicht schaffen, von hier aus über den Zaun zu fliegen.«

»Wieso können Hühner eigentlich nicht so gut fliegen?« Silas schaut Papa fragend an. »Wieso hat Gott ihnen Flügel gemacht, wenn sie gar nicht wirklich damit fliegen können?«

»Unsere Hühnerrassen stammen von einem Huhn aus Asien ab, dem Bankivahuhn. Das habe ich kürzlich mal nachgelesen. Bankivahühner leben auch heute noch in freier Wildbahn, zum Beispiel in Indien. Diese Hühner sind kleiner und können viel besser fliegen; sie schlafen nachts oft auf Bäumen in zwei Metern Höhe. Die Hennen legen nicht viele Eier, nur einmal im Jahr brüten sie fünf oder sechs Küken aus.«

»Und von dieser Hühnersorte stammen all die verschiedenen Hühnerrassen ab, die es bei uns gibt?«, fragt Sarah.

»Genau.« Papa schließt sorgfältig die Tür des Geheges hinter sich. »Bei den Züchtungen hat man mehr Wert darauf gelegt, dass die Hühner viele Eier legen, das Fliegen war da nicht so wichtig.«

Gedankenverloren steht Silas am Zaun. »Ob Frieda wohl traurig ist, dass sie nicht so gut fliegen kann?«

Papa schüttelt den Kopf und lächelt. »Glaub ich nicht, sie kennt es ja nicht anders.« Papa legt Silas den Arm um die Schulter. »Aber sie hat uns durch ihr Verhalten gezeigt, dass sie ab und zu frei auf der Wiese herumspazieren möchte. Vielleicht könnte man die Hühner immer mal wieder ein bisschen aus dem Gehege lassen. Solange ihr im Garten seid, dürfte das

ja kein Problem sein. Da könnt ihr aufpassen, dass die beiden nichts anstellen.«

»Das mache ich«, nickt Silas, »und ich passe auf, dass Frau Müller und Herr Schmid keinen Besuch von Gisela bekommen.«

»Das ist gut«, nickt Mama, »ich möchte schon gerne in Frieden mit den Nachbarn leben. Ich gebe dir nachher noch ein paar Eier, die kannst du Herrn Schmid und Frau Müller vorbeibringen, zur Wiedergutmachung.« Mama wendet sich um und geht in Richtung Haus. »Und in meinen Beeten haben die Hühner auch nichts zu suchen!«

»Schon klar«, nickt Silas und grinst.

Beim Abendessen fängt Silas noch einmal von Gisela an. »Gisela mag keine Zäune. Ich glaube, es würde ihr besser gefallen, ohne Zaun zu leben und ein wildes Huhn zu sein.«

»Schon möglich«, bestätigt Papa. »Weißt du, manchmal gibt es auch in unserem Leben Zäune, und es kommt uns vor, als würden sie uns in unserer Freiheit einschränken. Wir wären hin und wieder lieber außerhalb des Zauns unterwegs, aber die Zäune schützen uns auch.«

Mama überlegt. »Die zehn Gebote sind solche Zäune – du sollst nicht stehlen, nicht neidisch sein, du sollst nicht lügen (siehe 2. Mose 20) ... Stell dir vor, jeder hätte die Freiheit, das zu machen, was er will. Das wäre vielleicht erst mal lustig, aber es würde schließlich im Chaos enden. Solche Zäune helfen uns dabei, mit den anderen in Frieden zu leben.«

»Unser Zaun hilft auch. Er beschützt Gisela vor dem Fuchs und hilft uns, mit den Nachbarn in Frieden zu leben«, kichert Sarah.

»Stimmt«, nun muss auch Mama lachen, »unser Zaun ist ein guter Zaun: Er schafft Frieden in der Hasengasse.«

EIN GLAS VOLLER ERINNERUNGEN

»Mama hat bald Geburtstag – am Samstag. Das ist schon in drei Tagen. Was wollen wir ihr schenken?« Sarah liegt mit dem Rücken auf der Wiese hinter dem Haus und schaut den vorbeiziehenden Wolken am Himmel nach.

Silas sitzt neben ihr und zupft an den Grashalmen. »Na ja, auf alle Fälle pflücken wir ihr wieder einen Blumenstrauß, wie jedes Jahr.«

»Jaaa«, antwortet Sarah gedehnt, »aber das ist auch ein bisschen langweilig – jedes Jahr einen Blumenstrauß und dann noch ein selbst gemaltes Bild dazu. Ich hätte gerne mal ein anderes, ein besonderes Geschenk.«

Silas legt sich neben Sarah ins Gras und verschränkt die Arme hinter dem Kopf. »Ich habe noch drei Euro von meinem Taschengeld übrig. Wie viel hast du? Wir könnten zusammenlegen und was kaufen. Vielleicht eine Seife oder Pralinen? Aber«, überlegt Silas dann, »eigentlich sagt Mama immer, sie mag die selbst gemachten Sachen am liebsten.«

»Das stimmt«, nickt Sarah, »es müsste etwas Selbstgemachtes sein und trotzdem ganz besonders. So, dass sie merkt, wie doll wir sie liebhaben.«

»Puh«, stöhnt Silas. »Das ist schwierig!«

Beide liegen einfach nur da und denken nach.

»Ich glaube«, Sarah setzt sich auf und grinst Silas an, »ich glaube, ich hab eine Idee.« Sie reibt sich die Nase

und überlegt. »Wir brauchen buntes Tonpapier und Stifte und ein schönes Glas, vielleicht können wir ein großes leeres Marmeladenglas nehmen.«

»Was?« Nun setzt sich auch Silas auf. »Was hast du vor?«

»Los, komm!« Sarah springt auf und reicht Silas die Hand, um ihn hochzuziehen. »Ich bin mir sicher, das wird ihr gefallen!«

Die beiden Kinder machen sich in Sarahs Zimmer breit. Auf dem Boden liegen Tonpapier, eine Schere und verschiedene Buntstifte verstreut. An der Zimmertür hängt ein großes Plakat: »Achtung! Eintritt für Mütter strengstens verboten!« Emsig machen sich die beiden an die Arbeit.

Kaum ist Papa nach Hause gekommen, rufen die Kinder nach ihm. »Papa, kannst du mal hochkommen? Wir brauchen dich dringend.«

Mama wundert sich. Was geschehen da nur für geheimnisvolle Dinge im Kinderzimmer? Noch mehr wundert sie sich, als Papa eine ganze Stunde lang nicht wiederauftaucht. Sie hört die drei kichern und reden, und einmal lachen sie laut. Was ist da bloß los?

Als Papa wieder nach unten kommt, sind seine Wangen gerötet.

»Was habt ihr denn gemacht? Und wieso sind Mütter dabei nicht zugelassen?« Mama ist neugierig.

»Ich verrate kein Wort.« Papa grinst Mama an. »Von mir erfährst du gar nichts. Lass dich überraschen!«

»Hm«, grübelt Mama. »Da bin ich ja mal gespannt!«

Am Samstag stehen Silas und Sarah früh auf. Sie wollen vor Mama in der Küche sein und das Frühstück vorbereiten. Gerade ist Mama unter der Dusche, sie haben also noch ein wenig Zeit. Papa ist losgefahren, um Brötchen zu holen. Silas deckt den Tisch, Sarah faltet die Servietten. Es sind weiße Servietten mit roten Herzen darauf, Sarah hat sie gestern gemeinsam mit Papa ausgesucht. Eine Serviette kommt ausgebreitet an Mamas Platz, darauf kommt der Teller und auch ein paar Teelichter, die Silas vorsichtig anzündet. Die Blumen, die Silas gepflückt hat, stehen bereits auf dem Tisch. Butter, Marmelade und Honig, ein Teller mit Obst und einer mit Käse – *mhmm*, Silas läuft schon das Wasser im Mund zusammen.

»Ich werde jetzt die Frühstückseier kochen«, sagt Sarah. »Magst du schon mal Mamas Geschenk holen?«

Silas nickt. Sie haben das Geschenk unter Sarahs Bett versteckt. Mama hat es nicht entdeckt. Silas legt sich vor dem Bett auf den Bauch und zieht vorsichtig das Glas hervor. Sie haben ein Gurkenglas genommen, das ist größer als ein Marmeladenglas. Der Deckel ist bunt beklebt, und eine dicke Schleife schmückt das Glas, das bis oben hin gefüllt ist mit roten, gelben und blauen kleinen zusammengefalteten Zetteln. Silas schüttelt es leicht, die Zettel rascheln. *Das ist echt ein gelungenes Geschenk*, denkt Silas und steht schnell auf. *Mama wird Augen machen!*

Dann passiert alles auf einmal. Gerade als Silas mit dem Glas unten angekommen ist, hört man Mama oben die Badezimmertür öffnen und Papa kommt mit den Brötchen zur Haustür herein.

»Schnell!«, ruft Sarah, »Mama kommt. Stell es schnell auf den Tisch!«

Silas will das Geschenk hastig an seinen Platz stellen – aber o Schreck! – das Glas gleitet ihm aus den Händen und zerschellt am Boden vor dem Esstisch in tausend Stücke.

»Mann, Silas!«, schreit Sarah entsetzt auf. »Kannst du nicht aufpassen? Du hast alles kaputt gemacht!«

Silas schaut mit weit aufgerissenen Augen auf die Bescherung. Scherben über Scherben und darin verteilt die bunten Zettelchen.

Mama kommt erschrocken die Treppe hinunter. »Was ist passiert?«

Papa vergisst, seine Schuhe auszuziehen, und kommt eilig mit der Brötchentüte angelaufen. »Was ist los?«

Sarah bückt sich schnell und greift nach einzelnen Zetteln, um sie aus den Scherben zu ziehen. »Au«, erschrocken zieht sie ihre Hand zurück, »ich habe mich geschnitten.« In ihrer Eile hat sie in eine Scherbe gegriffen. Blut tropft von ihrem Finger auf den Boden.

»Stopp!«, ruft Papa und kommt näher, die Scherben knirschen unter seinen Schuhsohlen. »Ihr setzt euch jetzt alle an den Tisch und nehmt die Füße hoch, ich hole den Besen und fege die Scherben zusammen.«

Silas weint lautlos vor sich hin. Er hat alles kaputt gemacht, da hatte Sarah wohl recht. Sarah weint ebenfalls – sie hat sich ein Taschentuch um den Finger geschlungen, ihr Finger blutet und tut weh. »Puh«, meint Mama, »so ein Schreck!«

Papa holt ein Pflaster für Sarah und ein Taschentuch

für Silas. Ermutigend klopft er ihm auf die Schulter. »Das kriegen wir schon wieder hin, keine Sorge!« Dann sammelt er vorsichtig die Zettelchen in ein Geschirrtuch und fegt die Scherben zusammen.

Mama versorgt Sarahs Schnittwunde.

»Silas«, Sarah schaut zerknirscht, »hör bitte auf zu weinen. Es tut mir leid, dass ich dich angeschrien habe. Bitte entschuldige.«

»Aber ich habe alles kaputt gemacht«, schluchzt Silas und wischt sich über die Augen.

»Ach Silas«, Mama legt ihren Arm um Silas, »das Glas können wir doch sicher ersetzen und die Zettelchen sind noch alle da – ich bin total gespannt, was ihr mir da schenkt.«

Sarah streckt ihre unverletzte Hand über den Tisch. »Wieder gut, Silas?«

Silas nickt und drückt Sarahs Hand. »Ja, wieder gut.«

Papa kommt zum Tisch, alle Scherben sind inzwischen im Mülleimer gelandet. Die Zettelchen legt er im Tuch auf Mamas Schoß. »Das ist dein Geschenk von Sarah und Silas – und auch ein bisschen von mir. Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag, meine liebe Ulrike!« Papa beugt sich vor, nimmt Mama in seine Arme und drückt ihr einen Kuss auf den Mund.

»Alles Gute zum Geburtstag, Mama!«, gratulieren nun auch Sarah und Silas.

»Das Glas ist kaputt, aber die Erinnerungen hast du ja noch«, meint Sarah und zeigt auf die Zettel.

»Erinnerungen?«, fragt Mama und setzt sich wieder an den Tisch. Neugierig nimmt sie den ersten Zettel.

»Die gelben Zettel sind von mir«, ruft Silas schnell.

»Die roten sind von Papa und die blauen von mir«, ergänzt Sarah. »Wir haben unsere schönen gemeinsamen Erinnerungen und unseren Dank an dich gesammelt, damit du immer weißt, wie lieb wir dich haben. Du kannst dann immer mal wieder einen anderen Zettel anschauen, immer wenn du Lust hast.«

»Oh!«, sagt Mama nur. Ihre Augen glänzen. Sie entfaltet einen blauen Zettel und liest:

»Danke, dass du mir jeden Tag ein Pausenbrot zubereitest und immer auch noch leckere Apfelstücke dazu. Darüber freue ich mich immer.« Mama lächelt Sarah an.

Sie nimmt einen gelben Zettel. »Danke, dass du nicht mit mir geschimpft hast, als ich im Schuhgeschäft die Geldbörse liegen gelassen habe. Alles Geld war weg, aber du hast nicht geschimpft. Du bist die beste Mama der Welt.«

»Ach ja«, sagt Mama und grinst, »ich erinnere mich.«

Sie nimmt einen roten Zettel. »Meine liebe Ulrike, du bist die Liebe meines Lebens. Ich bin so froh, dass du den Weg mit mir gemeinsam gehst.«

»Oh ...«, sagt Mama, und ihre Wangen färben sich rot. »Danke, Michael.«

Es folgt Zettelchen auf Zettelchen, blaue, gelbe und rote.

»Weißt du noch, Mama, wie wir im Urlaub schon ganz früh am Morgen mit dem Schlauchboot auf den See rausgefahren sind? Du hattest für uns alle etwas zum Frühstück eingepackt, und wir haben den Sonnen-

aufgang vom Wasser aus erlebt. Und das Frühstück war so lecker!«

»Ich habe es so gern, wenn du am Abend an meinem Bett sitzt und mir vorliest, obwohl ich selbst lesen könnte. Wenn ich groß bin, werde ich meinen Kindern auch vorlesen. Ich möchte so eine Mama werden, wie du es bist.«

»Liebe Ulrike, ich bin so gerne mit dir verheiratet – danke für deine Liebe.«

»Liebe Mama, du riechst immer so gut. Ich mag es so, mit dir zu kuscheln.«

»Danke, Mama, dass du mir bei meinen Hausaufgaben hilfst. Und danke, dass du so viel Geduld hast.«

»Mama«, ruft Silas erschrocken und starrt Mama an, der eine Träne über die Wange läuft, »du weinst ja! Bist du traurig, weil das Glas kaputt ist?«

Mama schüttelt den Kopf. »Nein, Silas, das Glas ist mir egal. Aber das hier«, Mama zeigt auf den bunten Zettelhaufen vor sich, »das ist das schönste Geschenk, das ich je bekommen habe. Ich werde alle diese bunten Erinnerungen in ein neues Glas füllen und auf das Regal im Wohnzimmer stellen. Dann kann ich mich immer, wenn mir danach ist, an einem der Zettelchen erfreuen.« Mama wischt sich die Träne ab und lächelt. »Jetzt kann ich keinen einzigen Zettel mehr lesen, sonst muss ich richtig weinen. Es ist so ein wunderbares Geschenk! Ich danke euch!«

HEIMWEHBRIEF

Frau Knüsel, die Klassenlehrerin von Sarah, geht durch die Reihen und verteilt an jeden Schüler einen Elternbrief.

»Ihr wisst ja«, erklärt sie, »in wenigen Wochen wird das Schuljahr zu Ende sein, und wie geplant werden wir noch auf eine mehrtägige Klassenfahrt gehen. Hier im Elternbrief stehen alle Informationen über unseren Aufenthalt im Schullandheim. Wir starten an einem Montag und kommen am Donnerstag wieder zurück. Bestimmt wird es euch gefallen im Mühletal, das ist eine herrliche Gegend. Wir werden in einer alten Burg wohnen. Ich bin mir sicher, dass wir eine gute Zeit zusammen haben werden.«

Sarah steckt den Zettel schnell in ihre Schultasche, sie will gar nicht daran denken. Sie mag keine Klassenfahrten!

Zu Hause legt sie Mama missmutig den Zettel hin. »Hier, ein Brief von Frau Knüsel. Die Eltern sollen unterschreiben, und dann muss man ihn wieder abgeben.«

Mama überfliegt das Schreiben. »Ah, es geht um eure Klassenfahrt. Davon hatte Frau Knüsel schon auf dem Elternabend berichtet. Wenn ich mich recht erinnere, übernachtet ihr auf einer Burg im Mühletal.«

Sarah nickt. »Das ist genau das Problem«, jammert sie, »wir übernachten. Drei Nächte werden wir dort schlafen. Das mag ich gar nicht!«

»Übernachten ist doch cool«, wirft Silas ein, »oder hast du etwa Angst?«

Sarah wirft ihrem Bruder einen bösen Blick zu. »Das verstehst du nicht!«

»Erklär es mir! Warum magst du nicht auf Klassenfahrt gehen?« Silas lässt nicht locker. »Ich würde das mit meiner Klasse sehr gerne machen. Und dann sogar noch auf einer Burg schlafen, das ist doch echt cool!«

»Nun lass mal deine Schwester«, beschwichtigt Mama, »sie ist da eben anders als du.«

Dankbar schaut Sarah zu Mama, dann sagt sie leise: »Ich glaube, ich werde furchtbar Heimweh bekommen, wahrscheinlich schon am ersten Abend.«

»Du warst doch schon im Reitlager mit Annika, da hast du auch übernachtet und kein Heimweh bekommen«, meldet sich Silas wieder zu Wort.

»Ja, aber da war Annika dabei. Wenn Annika dabei wäre, würde es mir leichter fallen. Sie ist meine beste Freundin.« Sarahs Stimme zittert.

Mama streicht ihr beruhigend über den Arm. »Ja, das ist schade, dass ihr beide nicht in derselben Klasse seid. Das würde es für dich leichter machen«, bestätigt sie.

»Ich könnte dich begleiten«, kräht Silas wieder dazwischen und lacht, »dann bekommst du bestimmt kein Heimweh.«

»Das reicht jetzt, Silas!«, sagt Mama und schiebt Silas energisch aus der Küche hinaus. »Ich denke, du gehst jetzt mal die Hühner füttern.«

»Na gut«, mault Silas und greift nach der Schüssel mit den Salatresten, »ich geh ja schon.«

Mama setzt sich an den Küchentisch und zieht den Elternbrief zu sich herüber.

»Ich mag da nicht mitgehen, Mama«, jammert Sarah. »Muss ich da unbedingt hin?«

»Ich denke, wenn du nicht mitfährst, dann musst du an den Tagen den Unterricht in einer anderen Klasse besuchen. Du hast nicht einfach schulfrei.«

»Das ist doof«, Sarah schiebt die Unterlippe vor, »das mag ich auch nicht.«

»Du könntest es einfach mal probieren und mitfahren, vielleicht wird es gar nicht so schlimm mit dem Heimweh wie du befürchtest.«

»Und wenn doch?« Nun hat Sarah Tränen in den Augen.

»Das Mühletal ist nicht so weit entfernt, Sarah, man fährt ungefähr eine Stunde mit dem Auto. Wenn es ganz schlimm wird und du es gar nicht mehr aushalten kannst, dann könnte ich dich abholen kommen. Aber ich finde, du solltest es probieren.«

Schneller als es Sarah lieb ist, ist der Tag der Abreise gekommen. Mama bringt sie zum Bus. Einige Schüler sind schon eingestiegen, manche laden gerade ihren Koffer ein. Sarah hat ihren roten Koffer dabei. Ganz unten im Koffer, versteckt unter den Socken, liegt Oskar, ihr Teddy. Sarah hat ihn dort versteckt, weil sie nicht möchte, dass die anderen Mädchen ihn sehen; sie findet sich eigentlich schon zu alt für ein Kuscheltier. Aber ohne Oskar kann sie nicht woanders übernachten. Sarah drückt sich eng an Mama. Sie mag nicht einsteigen. Frau Knüsel läuft hektisch hin und her, sie hat

eine Namensliste in der Hand und hakt ab, wer schon eingestiegen ist.

»Sarah, es ist Zeit«, ruft sie, »einsteigen, bitte!« Und schon ist sie wieder weg und schaut nach den anderen Kindern.

Mama nimmt Sarah fest in den Arm. »Du weißt, Sarah: Du bist nicht allein! Auch wenn Papa und ich nicht bei dir sind, der Herr Jesus ist immer bei dir!«

Sarah nickt tapfer, sie will nicht weinen – nicht hier, wo es alle anderen sehen können.

Sanft schiebt Mama Sarah zum Bus. »Es ist Zeit, Liebes, du musst gehen.«

Sarah nickt und steigt ein. Ihr Herz ist schwer. Während sich Sarah im Bus einen Sitzplatz sucht, hält Mama nach Frau Knüsel Ausschau und geht zu ihr. Sie zieht einen Brief aus ihrer Jackentasche.

»Frau Knüsel«, sagt sie, »ich bin mir nicht sicher, wie es meiner Tochter ergehen wird. Sie hat möglicherweise sehr Heimweh. Ich habe hier einen ›Heimwehbrief‹ für Sarah. Wenn Sie merken, dass es ihr nicht gut geht, würden Sie ihr den Brief geben?«

Frau Knüsel nickt und nimmt den Brief entgegen. »Natürlich, Frau Niels.« Frau Knüsel schiebt den Brief zwischen ihre Listen. »Und seien Sie unbesorgt: Wenn es nicht mehr geht, dann rufe ich Sie an. Das wäre nicht das erste Mal, dass ein Kind früher abgeholt werden muss. Aber ich bin eigentlich zuversichtlich, dass Sarah es schaffen wird.«

»Ich hoffe es«, sagt Mama und bedankt sich bei Frau Knüsel, »ich hoffe es sehr.«

Die Burg ist beeindruckend, da hat Frau Knüsel nicht zu viel versprochen, und das Zimmer, in dem Sarah mit Nina und Leonie untergebracht ist, ist eigentlich auch recht gemütlich.

Sarah hat Oskar unter ihrer Bettdecke versteckt, und nachdem das Licht ausgeschaltet ist, zieht sie den Teddy in ihre Arme. Er riecht ein bisschen nach zu Hause. Sarah drückt ihre Nase in Oskars Fell und kneift die Augen zu. Nur schnell einschlafen und nicht darüber nachdenken, dass sie jetzt viel lieber zu Hause bei Mama, Papa und Silas wäre ...

Am nächsten Morgen scheint die Sonne, und Sarah und ihre Klassenkameraden haben viel Spaß bei den Spielen im Burghof, die Frau Knüsel vorbereitet hat. Aber schon beim Abendessen fühlt sich Sarah wieder sehr traurig. Das Essen schmeckt ihr nicht. Sie mag nicht mit den anderen Mädchen sprechen. Sie muss die ganze Zeit nur an zu Hause denken. Als sie dann abends im Bett liegt, drückt sie Oskar fest an sich. Aber diesmal nützt es nichts, sie kann nicht einschlafen. Die anderen beiden Mädchen schlafen schon tief und fest, aber Sarah will es einfach nicht gelingen. *Wenn ich nur zu Hause wäre*, denkt sie, *ich mag nach Hause zu meiner Mama*. Tränen laufen ihr über die Wangen, sie kann sie nicht mehr zurückhalten. Was hat Mama zu ihr gesagt? *»Wenn du es nicht mehr aushalten kannst, dann komme ich und hole dich ab.«* Sarah wischt sich über die Augen und beschließt, dass jetzt der Zeitpunkt ist, an dem sie es nicht mehr aushalten kann. Sie will zu ihrer Mama.

Leise steht sie auf und schlüpft in ihre Schuhe. Sie

greift nach Oskar, er wird sie begleiten zu Frau Knüsel. Frau Knüsel soll Mama anrufen, sofort.

Als Sarah vor Frau Knüselns Zimmer steht, atmet sie tief ein und klopft an, erst ganz leise, dann etwas kräftiger.

Frau Knüsel öffnet. »Oh«, sagt sie, »Sarah, ist etwas nicht in Ordnung?«

Sarah möchte ihr antworten, aber sie kann nicht mehr sprechen, sie muss weinen.

»Na so was«, Frau Knüsel wiegt den Kopf hin und her, »komm herein und setz dich.«

In Frau Knüselns Zimmer steht ein kleiner Tisch mit zwei Stühlen. Sarah setzt sich.

Frau Knüsel reicht ihr ein Taschentuch. »Warte kurz hier, ich bin gleich wieder zurück«, sagt Frau Knüsel und eilt aus dem Zimmer. Kurze Zeit später ist sie zurück und stellt eine Tasse vor Sarah ab, die sich mittlerweile wieder ein bisschen beruhigt hat.

»Warme Milch mit Honig«, sagt Frau Knüsel und schiebt die Tasse etwas näher zu Sarah, »das hilft immer.«

Sarah nimmt einen vorsichtigen Schluck.

»Du hast Heimweh, nicht wahr?«, fragt Frau Knüsel leise.

Sarah nickt. »Ich habe ganz fest Heimweh, ich möchte nach Hause.«

Frau Knüsel nickt. »Wir könnten bei dir zu Hause anrufen, aber vorher habe ich etwas für dich.« Sie steht auf und zieht einen Brief aus ihrer Handtasche. »Hier bitte«, sie reicht Sarah den Brief, »der ist von deiner Mama. Ich gehe nun noch eine Runde durch die

Flure und höre, ob es in allen Zimmern ruhig ist. So lange kannst du hier sitzen, deine Milch trinken und den Brief lesen. Wenn ich zurück bin, entscheiden wir gemeinsam, was zu tun ist. In Ordnung?«

Sarah nickt. Schnell öffnet sie den Brief, sie merkt gar nicht mehr, wie Frau Knüsel die Tür hinter sich zuzieht.

Meine liebe Sarah,

wenn du diesen Brief liest, hast du sicher großes Heimweh, denn sonst hätte Frau Knüsel ihn dir nicht gegeben.

Heimweh ist ein schlimmes Gefühl, es macht unser Herz traurig. Aber Gefühle vergehen auch wieder, und meistens sieht es am nächsten Morgen schon wieder anders aus.

Wenn du abends im Bett liegst und nicht einschlafen kannst, dann sprich leise mit Jesus. Sag ihm, wie du dich fühlst. Danke ihm für die schönen Dinge, die du an diesem Tag erlebt hast. Wenn du dich allein fühlst, vergiss nicht: Jesus ist immer bei dir, auch wenn Papa und ich und Silas nun gerade nicht bei dir sein können. Wir haben dich sehr lieb, wir beten jeden Tag für dich, und wir warten hier, bis du wieder zurückkommst. Dann werden wir dein Lieblingsessen kochen und mit dir feiern, dass es dir gelungen ist, das Heimweh-Gefühl auszuhalten!

Erinnere dich an den Vers, den wir kürzlich zusammen gelernt haben:

»Habe ich dir nicht geboten: Sei stark und mutig? Erschrick nicht und fürchte dich nicht! Denn der HERR, dein Gott, ist mit dir überall, wohin du gehst« (Josua 1,9).

*Du bist nicht allein, auch wenn es sich so anfühlt.
Ich schicke dir tausend Küsse!
Deine Mama*

Sarah lässt den Brief sinken. Es ist ihr beim Lesen ganz warm geworden, und sie fühlt sich schon ein klein wenig besser. Soll sie es noch einmal probieren und vielleicht doch noch nicht nach Hause gehen? Sie schließt die Augen.

»Herr Jesus«, betet sie, »danke, dass du jetzt hier bei mir bist. Ich bin nicht alleine. Du weißt, dass mein Herz traurig ist und ich gerne nach Hause möchte. Kannst du mir die Kraft geben, es noch ein bisschen auszuhalten? Kannst du mir helfen, dass ich nicht mehr so traurig bin?«

Sarah hört Schritte, Frau Knüsel ist zurück.

Die Lehrerin lässt sich auf den zweiten Stuhl sinken. »Alles ruhig im Haus. Wunderbar. Dann sind morgen alle fit für unseren großen Ausflug zur Sommerrodelbahn, nicht wahr?«

»Gehen wir morgen zur Sommerrodelbahn?«, fragt Sarah erstaunt.

»Überraschung!«, freut sich Frau Knüsel. »Das weiß noch keiner. Wir wandern dorthin und machen ein paar Fahrten den Berg hinunter. Aber nun zu dir, Sarah. Was wollen wir tun? Sollen wir deine Mutter anrufen, oder geht es dir schon ein wenig besser, jetzt nach dem Brief?«

Sarah überlegt. »Es geht mir besser. Ich glaube, ich versuche es noch mal.«

»Wunderbar«, Frau Knüsel strahlt, »ich freue mich,

dann bist du morgen dabei. Aber verrate keinem, was wir vorhaben, in Ordnung?«

Sarah nickt und lächelt zaghaft. Sie war noch nie auf einer Sommerrodelbahn.

Als Sarah am nächsten Morgen wach wird, tastet sie zuerst nach Mamas Brief unter dem Kopfkissen. Sie berührt das knisternde Papier und weiß: *Ich bin nicht allein!* Entschlossen steht sie auf. Sie wird diesen Tag genießen und auch den letzten Abend noch schaffen, bestimmt!

GADDIBOARD

»Ich glaube, wenn ich groß bin, werde ich Tierärztin.«
Nachdenklich kaut Sarah auf dem Ende ihres Bleistifts und schiebt ihr Deutschheft ein wenig zur Seite.

Mama sitzt am Tisch und liest Zeitung. Erstaunt hebt sie den Kopf. »Ich dachte, du wolltest Rechtsanwältin werden. Oder war es zuletzt Friseurin?«

Sarah zuckt mit den Schultern. »Nö, ich glaube, ich finde Tierärztin am besten. Dann kann ich Pferde behandeln, Hunde und Katzen, Meerschweinchen und auch Hühner.«

»Klingt gut«, nickt Mama. »Musst du in Deutsch etwas über Berufe schreiben?«

»Ja«, seufzt Sarah, »man soll aufschreiben, welchen Beruf man lernen möchte und warum.« Lustlos zieht sie das Heft wieder zu sich.

Silas, der am anderen Ende des Küchentisches sitzt und Matheaufgaben löst, legt seinen Stift beiseite und verkündet: »Wenn ich groß bin, werde ich Gaddiboard.«

»Oh«, sagt Mama und schaut interessiert, »Gaddiboard. Was genau macht ein Gaddiboard?«

»Na ja, du weißt schon«, erwidert Silas, »ein Gaddiboard beschützt andere Menschen. Solche, die ganz berühmt sind, Sänger oder so. Oder Politiker. Wenn die unterwegs sind, haben sie immer ihre Gaddiboards dabei.«

»Ah ja«, nickt Mama und schmunzelt, »jetzt weiß

ich, was du meinst – einen Bodyguard. Das ist ein englisches Wort und bedeutet eigentlich Leibwächter.«

»Gaddiboard, Bodyguard«, kichert Sarah und hält sich prustend die Hand vor den Mund.

Silas runzelt die Stirn und schaut seine Schwester ärgerlich an. »Ja, Bodyguard, genau. Und demnächst eröffne ich eine Bodyguard-Schule und bilde Bodyguards aus. Aber kichernde Mädchen werde ich nicht aufnehmen.«

»Ach komm schon«, beschwichtigt Sarah ihren Bruder, »ich wollte dich nicht auslachen. Es war einfach witzig. Dürfen Annika und ich mitmachen in deiner Bodyguard-Schule?«

»Ich denke drüber nach«, Silas klingt schon etwas versöhnlicher, »mal schauen.«

Zwei Tage später sitzt Silas mit Tim und Domenik im Schatten des Kirschbaums auf der Wiese. Er hat die beiden eingeladen, in seiner Bodyguard-Schule dabei zu sein.

»Ein Bodyguard muss sehr mutig sein«, erklärt Silas gerade, als Sarah und Annika zur Gruppe stoßen.

»Dürfen wir mitmachen?«, fragt Sarah.

»Na gut«, nickt Silas großzügig, »aber ich bin der Chef und alles hört auf mein Kommando.«

»Ausnahmsweise«, grinst Sarah und lässt sich ins Gras plumpsen.

»Haben wir was verpasst?«, fragt Annika und setzt sich ebenfalls.

»Ein Bodyguard muss sehr mutig sein«, beginnt Silas aufs Neue, »denn seine Arbeit kann gefährlich

werden. Er muss Menschen beschützen. Das können Filmstars, berühmte Sänger oder Politiker sein. Ein Bodyguard bleibt immer bei der Person, die er schützen muss. Es könnte ja jemand in der Nähe sein, der Böses im Schilde führt.«

»Ein Bodyguard muss bestimmt auch gut kämpfen können«, wirft Tim ein und boxt wild in die Luft.

»Das stimmt, deshalb lernt ihr in meiner Bodyguard-Schule, wie man gut kämpft und andere verteidigt.«

»Und was lernen wir noch?«, fragt Annika interessiert.

»Wir machen Fitnesstraining und Übungen, damit wir starke Muskeln bekommen«, erklärt Silas und winkelt seinen Arm an, um seine Muskeln zu zeigen. Dann öffnet Silas die Baumwolltasche, die er vor sich liegen hat, und zieht ein paar Sonnenbrillen heraus. »Bodyguards tragen immer Sonnenbrillen«, erklärt er, »so können sie unauffällig die Umgebung beobachten.«

Sarah kichert. »Das ist Mamas alte Sonnenbrille« – sie zeigt auf ein pinkes Modell – »und die beiden hier sind von Papa.«

»An jeder Sonnenbrille ist ein Mikrofon befestigt«, erklärt Silas und zeigt auf die Pfeifenputzer, die er seitlich an die Brillenbügel montiert hat, »damit die Bodyguards sich unterhalten können.« Silas steckt die Brillen zurück in die Tasche. »Die brauchen wir später bei unserem ersten Einsatz, jetzt beginnt das Training.«

Nun beginnt ein wildes Treiben rund um das kleine Haus in der Hasengasse. Silas lässt seine Schüler Liegestützen und Kniebeugen machen, dann müssen alle so

lange die Hasengasse auf und ab joggen, bis sie ganz außer Puste sind. Als Nächstes steht Nahkampf auf dem Programm. Silas hat ein paar alte Polster der Liegestühle auf der Wiese ausgebreitet, und nun versuchen die Kinder, sich gegenseitig die Füße wegzuziehen – so lange, bis wieder eines lachend auf dem Rücken landet.

»Ich glaube, ich werde auch Bodyguard, wenn ich groß bin«, japst Tim, »das macht Spaß!«

»Nun kommt unser erster Einsatz«, verkündet Silas, »Lagebesprechung unter dem Kirschbaum.«

»Ich möchte gerne die berühmte Person sein, die beschützt wird«, erklärt Domenik, als sie alle unter dem Kirschbaum sitzen. »Am liebsten wäre ich ein berühmter Schauspieler.«

»In Ordnung«, nickt Silas, »dann sind wir vier Bodyguards und eine Person, die beschützt wird.« Er öffnet die Tasche und verteilt die Sonnenbrillen.

»Brauchen wir nicht noch einen bösen Angreifer?«, fragt Annika. »Das könnte ich übernehmen.«

»Stimmt«, nickt Silas zufrieden, »also eine Person, die beschützt wird, ein böser Angreifer und drei Bodyguards.«

Kurz darauf sieht man Domenik die Hasengasse auf und ab spazieren, seine drei Bodyguards tragen Sonnenbrillen und schauen aufmerksam in die Umgebung. Tim und Sarah gehen dicht neben Domenik, Silas geht einen Schritt hinter ihm. Die drei Aufpasser unterhalten sich leise.

»Habt ihr Annika schon entdeckt?«, fragt Tim.

Silas schüttelt den Kopf. »Vielleicht versteckt sie sich da vorne im Gebüsch.«

Plötzlich springt Annika laut schreiend hinter der Mülltonne von Herrn Schmid hervor und schwingt einen langen Stock.

Silas fährt herum, springt schützend vor Domenik und reißt beide Arme nach oben. Annika kann den schwungvollen Luftschlag nicht mehr abbremsen, der Stock trifft Silas hart am Kopf. Er stolpert und reißt im Fallen Domenik mit sich. Beide Jungs landen unsanft auf der Straße.

»Aua«, jammert Silas und hält sich den Kopf, »das tut weh.«

Erschrocken wirft Annika den Stock weg. Mit weit aufgerissenen Augen schaut sie auf die zwei vor ihr liegenden Jungen.

»Silas, du, du ...«, stottert sie, »du blutest!«

Silas wischt sich über die Stirn, seine Hand ist rot, als er sie zurückzieht. »Aua«, stöhnt er wieder. Auch sein Knie blutet.

»Komm, ich helfe dir hoch«, meint Sarah entschlossen und stützt Silas beim Aufstehen. »Domenik, ist bei dir alles in Ordnung?«

Domenik nickt, klopft sich den Straßenstaub von der Hose und hebt die Sonnenbrille auf, die Silas verloren hat. »Ja, alles gut. Ich bin nur sehr erschrocken.«

Kurze Zeit später hat Mama Silas' Wunden versorgt, und Silas liegt im Garten im Liegestuhl, einen Eisbeutel zur Kühlung auf dem Kopf. Auf der Stirn hat er ein großes Pflaster und ebenso auf dem Knie. Er schaut schon wieder etwas fröhlicher, denn Mama hat allen Kindern auf den Schrecken hin ein Eis spendiert.

»Silas hat es gemacht wie ein richtiger Bodyguard«, meint Mama und lächelt ihm anerkennend zu, »er hat Domenik mit seinem eigenen Körper geschützt.«

»Ja«, grinst Silas, »aber ob ich wirklich ein Bodyguard werden will, das überlege ich mir noch mal, das tut weh.« Er fasst sich vorsichtig an die Stirn.

»Ich glaube dir, dass es wehtut. Und das ist nur eine kleine Platzwunde, sie ist in ein paar Tagen verheilt«, erklärt Mama. »Aber stellt euch vor: Manche Angriffe sind nicht nur mit einem Stock, sondern vielleicht mit einer Schusswaffe. Dann wird es richtig gefährlich! Ein guter Bodyguard ist sogar bereit, sein eigenes Leben für den anderen zu geben.«

Sarah schüttelt sich. »Das würde ich nie tun.«

»Ich auch nicht«, bestätigt Tim, »das ist doch dumm, sein eigenes Leben zu geben, damit der andere weiterleben kann.«

»Dumm?«, fragt Mama und überlegt kurz, dann nickt sie. »Ja, mancher würde es wohl als dumm bezeichnen. Wisst ihr, diese ganze Bodyguard-Sache erinnert mich an Jesus – er war bereit, sein Leben zu geben, damit wir ewig leben können. Er ist am Kreuz für uns gestorben, und wer an ihn glaubt, darf in Ewigkeit bei Gott sein. Es gibt aber natürlich auch Menschen, die finden das dumm und glauben nicht daran.«

»Also ich finde es nicht dumm, dass Silas vor mich gesprungen ist. Vielleicht hätte ich sonst den Schlag auf den Kopf abbekommen. So ist es mir lieber«, meint Domenik.

Silas verzieht das Gesicht. »Das glaube ich dir.«

Sarah kichert. »Das wäre mir an deiner Stelle auch lieber gewesen, Domenik.«

Annika sitzt zusammengesunken auf ihrem Stuhl und sieht sehr traurig aus. »Es ist alles nur wegen mir passiert«, meint sie dann leise, »ich hätte mit dem Stock besser aufpassen müssen. Es tut mir wirklich leid, Silas.«

Aber Silas winkt großmütig ab. »Schon gut, Annika. Ich bin dir nicht böse. So ein Bodyguard lebt eben gefährlich.«

DER NEUE

Silas hüpfte aus dem Schulbus und drehte sich zu seiner Schwester um, die nach ihm aussteigt. »Wir haben einen Neuen in der Klasse.«

»Wirklich?«, fragt Sarah. »Wo wohnt er?«

»Hier in Bruttelbach, und er geht wie wir in Oberbruttelbach zur Schule.«

»War er auch im Bus?« Suchend schaut Sarah sich um.

»Nein«, Silas schüttelt den Kopf, »heute hat ihn seine Mutter noch mit dem Auto zur Schule gefahren, morgen will er auch mit dem Bus kommen.«

»Ist er nett?«, Sarah schultert ihre Schultasche und macht sich mit ihrem Bruder auf den Heimweg.

»Glaub schon«, erwidert Silas, »aber er redet ganz komisch.«

»Wie, komisch?«, fragt Sarah. »Kommt er aus einem anderen Land?«

»Nein«, Silas schüttelt den Kopf, »aber er sagt ›färdsch‹ anstatt ›fertig‹ und ›Gobb‹ anstatt ›Kopf‹ – solche komischen Sachen.«

Sarah kichert. »Das ist witzig. Vielleicht kommt er doch aus einem anderen Land.«

Beim Abendessen erzählt Silas auch seinen Eltern von dem Neuen in der Klasse.

»Das klingt so, als würde er aus Sachsen kommen, das ist eines der östlichen Bundesländer von Deutsch-

land. Dort sprechen sie einen anderen Dialekt als hier in unserer Gegend«, erklärt Papa.

»Wie heißt denn der Junge?«, fragt Mama interessiert.

»Fabian«, berichtet Silas, »ich fand ihn ganz nett. Aber wir mussten über ihn lachen, weil er so komisch geredet hat.«

»Nun«, Papa zieht die Stirn in Falten, »Fabian fand das wahrscheinlich nicht so witzig wie ihr.«

Silas zuckt mit den Schultern. »Ich weiß nicht, da habe ich nicht drüber nachgedacht.«

»Als ich in der ersten Klasse war, war da ein Mädchen, das hieß Beate«, erzählt Mama. »Ihre Eltern hatten einen Bauernhof. Ich weiß nicht, ob Beate morgens im Stall helfen musste, aber auf jeden Fall roch sie immer sehr nach Kuhstall. Wir haben sie ausgelacht und immer nur noch ›Stink-Beate‹ zu ihr gesagt.« Mama überlegt kurz, dann sagt sie: »Ich schäme mich heute noch dafür. Ich habe mich nicht für sie eingesetzt, sondern wie alle anderen über sie gelacht und ›Stink-Beate‹ gerufen.«

»Und dann?«, fragt Sarah. »Wie ging es weiter?«

»Sie war später nicht mehr in meiner Klasse. Ich habe sie dann nicht mehr viel gesehen, und ich weiß nicht, was aus ihr geworden ist. Aber manchmal denke ich an sie, und dann habe ich ein komisches Gefühl im Bauch, weil ich wirklich nicht nett zu ihr war.«

»Das war bei mir in der Klasse doch auch so«, wirft Sarah ein, »wisst ihr noch? Eine Zeit lang wurde Nina so sehr geärgert, manche Mädchen haben immer ›Nina ist hässlich‹ gerufen.«

»Ich erinnere mich«, nickt Mama, »das war damals auch schlimm für Nina.«

»Ich hatte einen Jungen in der Klasse, der hieß Necdet. Er kam mit seinen Eltern aus der Türkei nach Deutschland und konnte am Anfang nur wenige deutsche Wörter. Er konnte auch kein Fußball spielen. In den Pausen stand er immer allein am Rand des Pausenhofs, und keiner hat mit ihm geredet oder gespielt.« Papa kratzt sich am Kopf. »Ich kann mich nicht mehr so genau erinnern, ob wir ihn ausgelacht haben. Aber auf jeden Fall waren wir nicht sehr nett zu ihm. Schon komisch«, überlegt Papa, »sobald jemand ein bisschen anders ist als alle anderen, anders riecht oder anders aussieht oder – wie bei diesem Fabian in deiner Klasse – ein bisschen anders spricht als alle anderen – also, sobald jemand ein bisschen anders ist, findet man das komisch und macht sich darüber lustig.«

»Er spricht wirklich lustig, Papa«, verteidigt sich Silas, »das hört sich manchmal voll witzig an.«

»Ja«, nickt Papa, »aber stell dir vor, wir würden jetzt nach Sachsen ziehen und du müsstest dort in eine neue Klasse. Dann wärst du derjenige, der komisch spricht, und alle anderen nicht. Wahrscheinlich würden sie auch über dich lachen.«

»Hm«, Silas überlegt, »meinst du? Das wäre doof.«

»Stimmt. Das wäre doof«, bestätigt Papa. »Für den, der ausgelacht wird, ist es immer doof.«

Papa steht auf und holt seine Bibel vom Regal. »Ich möchte euch mal was dazu vorlesen«, sagt er und blättert suchend in seiner Bibel. »Hm, Moment, ich habe es gleich. Ah ja, hier steht es: ›Und wenn ein Fremder bei

dir weilt in eurem Land, so sollt ihr ihn nicht bedrücken. Wie ein Einheimischer unter euch soll euch der Fremde sein, der bei euch weilt, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn Fremde seid ihr gewesen im Land Ägypten. Ich bin der HERR, euer Gott« (3. Mose 19,33).«

»Was ist ein Einheimischer?«, fragt Silas und runzelt die Stirn.

»Nun, jemand der hier in der Gegend geboren ist und hier zu Hause ist, der ist hier ein Einheimischer. Als das Volk Israel in Ägypten gewohnt hat, dann waren sie dort keine Einheimischen, das waren nur die Ägypter – die Israeliten waren dort Fremde. Deshalb wussten sie, wie es ist, fremd zu sein«, erklärt Papa. »Wir selbst haben diese Erfahrung vielleicht noch nicht gemacht, aber Gott sagt, dass wir die Fremden gut behandeln sollen. Also, ich habe Necdet damals nicht richtig behandelt, das ist klar.«

Am nächsten Morgen hält Silas für Fabian im Bus einen Platz frei. »Hey, Fabian«, begrüßt er ihn, »möchtest du dich neben mich setzen?«

Fabian freut sich. »Danke! Sehr gern!« Fabian lässt sich auf den Sitz neben Silas fallen.

»Wo kommst du her? Ich meine – wo hast du vorher gewohnt?« Silas rückt seine Schultasche zur Seite. »Mein Vater meint, du kommst vielleicht aus Sachsen.«

Fabian sieht Silas erstaunt an. »Das stimmt. Wir kommen aus Pöhl bei Plauen, das liegt in Sachsen. Woher weiß dein Vater das?«

»Ich habe ihm erzählt, wie du redest, und da meinte

er, du könntest vielleicht aus Sachsen kommen«, erklärt Silas unbekümmert, aber dann bemerkt er, dass Fabian plötzlich gar nicht mehr fröhlich aussieht.

»Deswegen habt ihr mich ausgelacht«, sagt er düster.

Silas schluckt. »Das tut mir leid. Bitte entschuldige, das war nicht in Ordnung. Mein Vater hat mir erklärt: Wenn ich nach Sachsen ziehen würde, dann wäre ich derjenige, der komisch reden würde. Hier in unserer Gegend spricht man ja auch einen Dialekt, nur eben einen anderen als deinen.«

»Das stimmt«, grinst Fabian schon wieder etwas fröhlicher, »ihr habt hier auch komische Wörter.«

Schnell sind die beiden Jungen in ein Gespräch vertieft, in dem es nicht mehr um Sprache geht, sondern um Fußball. Fabian ist ein ebenso begeisterter Fußballer wie Silas.

»Magst du heute Nachmittag bei mir vorbeikommen?«, fragt Silas. »Ich habe ein Tor im Garten stehen, wir könnten Torschuss üben.«

So kommt es, dass Fabian an diesem Nachmittag mit seinem Rad in die Hasengasse fährt und bei Silas an der Haustür klingelt. Silas hat ihm den Weg genau erklärt.

Mama öffnet die Tür und schaut erstaunt auf den fremden Jungen, der da vor ihr steht.

Fabian reicht ihr die Hand und schüttelt sie kräftig. »Ich bin Fabian«, sagt er zu Mama, »Silas hat mich zum Fußballspielen eingeladen.«

»Fabian«, Mama lächelt, »freut mich, dich kennenzulernen. Komm herein!«

Die beiden Jungen verbringen einen fröhlichen

Nachmittag im Garten, immer wieder hört Mama sie lachen.

»Ich glaube, dieser Fabian ist ein gut erzogener Junge«, erzählt Mama, als Papa von der Arbeit nach Hause kommt. »Stell dir vor, er hat mir zur Begrüßung die Hand gegeben. Das habe ich noch bei keinem von Silas' Freunden erlebt.«

Papa schmunzelt, dann geht er zu den beiden in den Garten. »Hey, ihr zwei, spielt ihr noch lange?«

»Nö«, ruft Silas lachend und lässt sich ins Gras fallen, »wir sind ›färdsch‹. Ich habe gerade einen Ball an den ›Gobb‹ bekommen.«

Fabian kommt auf Papa zu und streckt auch ihm die Hand hin. »Ich bin Fabian.«

»Freut mich«, sagt Papa und schüttelt Fabian die Hand. »Ärgert Silas dich?«

»Schon in Ordnung«, grinst Fabian, »ich habe mich vorhin auch über seine Aussprache lustig gemacht. Ich muss jetzt nach Hause. Vielen Dank, dass ich hier sein durfte!«

In den nächsten Tagen ist Fabian ein regelmäßiger Besucher in der Hasengasse. Die beiden Jungen spielen Fußball oder sind mit ihren Fahrrädern unterwegs, Silas zeigt Fabian den kleinen Waldsee, und einmal nimmt er ihn mit zu Tante Anni auf den Bauernhof.

»Ich mag Fabian gern«, verkündet er eines Abends, »wir haben echt viel Spaß zusammen. Ich glaube, Fabian ist jetzt mein neuer Freund.«

»Das freut mich«, antwortet Mama, »ich mag ihn auch gern. Er ist ein sehr höflicher Junge.«

Silas verdreht die Augen und grinst. »Nur weil er dir jedes Mal die Hand gibt!«

»Ja, klar«, Mama nickt, »das gefällt mir. Und stört es dich denn nun nicht mehr, dass Fabian komisch spricht?«

Silas überlegt kurz und schüttelt dann den Kopf. »Nö, das habe ich gar nicht mehr bemerkt. Ich glaube, er kommt mir schon vor wie ein ...« Silas überlegt. »Wie war gleich noch mal das Wort? Ah ja, wie ein Einheimischer.«

»Das ist doch prima«, sagt Papa, »dann machst du es genau richtig!«

IM ZOO

»Ist es noch weit?« Silas rutscht auf seinem Sitz hin und her. »Sind wir bald da?«

»Noch eine halbe Stunde zu fahren«, antwortet Papa.

»Ich bin so aufgeregt«, meldet sich Silas wieder zu Wort. »Können wir zuerst zu den Elefanten gehen?«

»Ich mag lieber erst zu den Pinguinen oder zu den Eisbären«, wendet Sarah ein.

»Wir werden sehen«, sagt Mama, »wir bekommen sicher an der Kasse einen Plan des Zoos, da können wir dann schauen, wo welche Tiere sind und welchen Weg wir wählen. Aber ich bin mir sicher: Wir werden sowohl die Elefanten als auch die Pinguine und die Eisbären sehen.«

Endlich fahren sie auf den Parkplatz.

»Nimmst du den Rucksack, Michael?«, fragt Mama. Papa nickt. »Los geht's!«

Als sie zur Kasse des Zoos kommen, steht schon eine lange Menschenschlange vor dem Schalter.

»O nein«, stöhnt Mama, »so viele Besucher. Es wird heute wahrscheinlich sehr voll sein.«

»Na ja«, meint Papa, »das war ja zu erwarten an einem Feiertag und bei so schönem Wetter. Aber ich denke, im Zoo werden sich die vielen Menschen gut verteilen, das Gelände ist ja sehr groß und weitläufig. Ihr könnt dort im Schatten auf mich warten, ich hole die Eintrittskarten.«

Tatsächlich erhält Papa mit den Eintrittskarten auch einen Plan des Zoos, auf dem jedes Gehege und jeder Spielplatz genau eingezeichnet sind. Interessiert beugen sich Silas und Sarah über den ausgebreiteten Plan.

»Es gibt Zebras!«, freut sich Sarah.

»Und ein Reptilienhaus mit Krokodilen!« Silas zeigt begeistert auf die entsprechende Stelle im Plan. »Und ein Raum mit verschiedenen Spinnen!«

»Iiuh, nein!« quietscht Sarah. »Da will ich nicht hin.«

»Ich schon«, grinst Silas. »Vogelspinnen sind cool!«

Sarah schüttelt sich. »Nö, Vogelspinnen sind eklig. Aber schau mal, die Pinguine werden jeden Tag um 14:30 Uhr gefüttert, das könnten wir uns anschauen.«

»Am besten gehen wir zuerst mal den eingezeichneten Rundweg«, schlägt Papa vor. »Da müssen wir hier vorne links, gleich bei den Flamingos. Weiter hinten kommen dann die Kängurus und das Affenhaus.«

Gemeinsam zieht die Familie los. Sie bestaunen das Babykänguru, das bei seiner Mama aus dem Beutel schaut, und freuen sich anschließend über die Turnkünste der Affen. Nach dem Affenhaus spazieren sie durch die Krokodilhalle und das Aquarium.

»Ich habe Hunger«, verkündet Silas vor dem Piranha-Becken, »können wir bald Mittagspause machen?«

»Ich auch«, stöhnt Sarah und reibt sich ihren Bauch, »und meine Füße tun mir weh.«

Auf dem Spielplatz legen sie eine Pause ein. Papa packt die mitgebrachten Sachen aus. Es gibt belegte Brote, für jeden ein gekochtes Ei, dazu klein geschnittene Salatgurke und Karotten.

»Wie wäre es mit einem Eis zum Nachtisch?«, schlägt Papa vor und zeigt auf den Eiswagen etwas weiter drüben.

»Au ja«, freut sich Silas.

Mittlerweile hat sich der Zoo gefüllt, immer mehr Menschen spazieren auf den Wegen zwischen den Tiergehegen.

Sarah schaut auf ihre Uhr. »Können wir dann nach dem Eis gleich zu der Pinguinfütterung gehen? Nicht, dass wir noch zu spät kommen.«

Als sie beim Gehege der Brillenpinguine ankommen, hat sich schon eine große Menge Zuschauer versammelt. Alle wollen bei der Fütterung der niedlichen Tiere dabei sein. Nach und nach stoßen noch weitere Besucher dazu und drängen nach vorn.

»Ich sehe gar nichts«, brummt Silas leise und schiebt sich an einem großen Mann vorbei, der ihm die Sicht auf die Pinguine versperrt. Dann steht ihm eine Frau mit Kinderwagen im Weg und er drängt sich durch, um einen Blick auf die Tiere zu erhaschen. Stück für Stück bewegt sich Silas nach vorne, bis er tatsächlich am Zaun steht und beobachten kann, wie ein Tierpfleger mit einem großen Eimer das Gehege betritt. Der Eimer ist bis oben hin gefüllt mit kleinen Fischen. Der Tierpfleger setzt sich auf einen großen Stein und ist sofort umgeben von einer Gruppe Pinguine, die ihre Schnäbel aufsperrten. Er greift in den Eimer und verteilt die Fische einzeln, manchmal wirft er auch zwei oder drei Fische in die Gruppe der Tiere und die Pinguine schnappen nach den Leckerbissen. Eilig kommen noch

weitere Tiere herangewatschelt. Silas muss lachen. Es sieht so niedlich aus, wie sich die kleinen Tiere an Land fortbewegen.

Als alle Fische verfüttert sind und der Tierpfleger das Gehege wieder verlässt, wendet sich Silas nach seinen Eltern um, aber sie stehen nicht hinter ihm. Wo sind sie? Er kann sie nirgends sehen. Er drängt sich durch die Menschenmenge zurück in die Richtung, in der er seine Eltern und Sarah vermutet. Nichts. Er kann kein bekanntes Gesicht entdecken. Sie müssten doch hier irgendwo sein! Silas schaut sich suchend um und drängt sich weiter, aber er kann seine Familie nicht finden. Ob sie vielleicht schon weitergegangen sind? Als Nächstes wollten sie zu den Elefanten und dann zu den Bären. Soll er besser mal bei den Elefanten nach seinen Eltern suchen? Aber welchen Weg muss er dann nehmen?

Silas bleibt an einem Wegweiser stehen. Ein Pfeil zeigt zu den Löwen, ein anderer zu den Zebras. Dann entdeckt Silas den Wegweiser zu den Elefanten und geht den angezeigten Weg entlang. Immer wieder schaut er sich aufmerksam um, aber seine Eltern und seine Schwester findet er nicht. Er erreicht die Elefanten, aber ohne seine Familie hat er keine Freude an den großen grauen Tieren. Wieder schaut sich Silas aufmerksam um.

Nichts. Und wenn er nun seine Familie nicht mehr findet? Würden sie ohne ihn nach Hause fahren?

Silas muss schlucken. Die Tränen steigen ihm in die Augen. Vielleicht sind sie bei den Bären!

Entschlossen geht Silas den Weg weiter. Aber auch

bei den Bären kann er sie nicht finden, und nun rollen ihm die Tränen über die Wangen. Mutlos setzt er sich auf eine Bank unter einem großen Baum. Was soll er nur tun? Silas beobachtet die vielen Menschen, die sich auf den Wegen vorwärtsschieben und an den Tiergehegen verweilen. Wie soll er in diesem Gedränge seine Eltern jemals wiederfinden? Silas wischt sich die Tränen von den Wangen und schließt die Augen.

»Herr Jesus«, betet er leise, »du weißt, wo meine Eltern und Sarah sind. Kannst du mir bitte helfen, sie wiederzufinden?«

Erschöpft bleibt Silas sitzen, er mag nicht mehr weitergehen. Er beschließt, hier erst einmal zu bleiben und den Weg vor sich genau zu beobachten. Eine halbe Stunde später sitzt er immer noch an derselben Stelle und seine Verzweiflung wächst.

Plötzlich schreckt Silas auf. Hat da nicht jemand seinen Namen gerufen? Tatsächlich! Wieder hört er, wie jemand ruft.

Papa?

Silas springt auf und schaut sich hektisch um. War das nicht die Stimme seines Vaters?

»Hier bin ich, Papa!«, ruft Silas laut. »Hier bin ich!«

Schon steht Papa vor ihm, und Silas wirft sich in seine Arme. »Ich habe euch überall gesucht!« Jetzt muss Silas wieder weinen, diesmal aber vor Erleichterung.

»Wir dich auch, Silas.« Papa lässt sich auf die Bank sinken und zieht seinen Sohn neben sich. Dann nimmt er sein Handy aus der Hosentasche. »Ich muss kurz Mama Bescheid geben, dass ich dich gefunden habe.« Papa tippt eine Nachricht ins Handy, und es dauert

nicht lange, bis auch Mama und Sarah bei der Bank ankommen.

»So eine Aufregung!«, seufzt Mama und wuschelt Silas durch die Haare. »Wie gut, dass du wieder da bist! Ich habe mir große Sorgen gemacht.« Mamas Stimme klingt ganz komisch.

Papa zieht eine Flasche Wasser, vier Becher und eine Packung Kekse aus dem Rucksack. »Auf den Schreck hin müssen wir uns erst mal stärken«, meint er, verteilt die Becher und reicht Silas die Kekspackung.

»Was hättet ihr gemacht, wenn ihr mich nicht gefunden hättet?« Silas nimmt sich einen Keks und reicht die Packung weiter. »Ihr wärt doch nicht ohne mich nach Hause gefahren?«

»Natürlich nicht!« Mama schüttelt den Kopf. »Wir hätten nicht aufgehört zu suchen, niemals!«

»Das ist wie bei dem guten Hirten in der Bibel, der hört auch nicht auf, nach seinem verlorenen Schaf zu suchen, bis er es gefunden hat«, sagt Sarah, »oder, Papa?«

»So ist es«, bestätigt Papa, »der gute Hirte ist ein Bild für Gott – und die Schafe, das sind wir Menschen. Gott kümmert sich um jedes seiner Menschenkinder, und er freut sich, wenn wir uns von ihm finden lassen.«

»Ich freue mich auch, dass wir Silas gefunden haben.« Sarah nimmt sich auch einen Keks. »Jetzt müssen wir aber aufpassen, dass wir uns nicht wieder verlieren.«

»Wir machen es so«, verkündet Mama, »sobald jemand merkt, dass er die anderen verloren hat, bleibt er stehen und bewegt sich nicht mehr vom Fleck. Dann

brauchen die anderen nur zurückgehen und man findet schnell wieder zueinander. Einverstanden?«

»Einverstanden«, nicken die beiden Kinder.

»Wollen wir nun zu den Elefanten? Alle gemeinsam?«, fragt Silas und springt von der Bank auf.

»Ja, prima«, lächelt Papa, »lasst uns alle gemeinsam zu den Elefanten gehen!«

SPAGHETTI

»Bäh, sind da Zwiebeln in der Soße?« Silas verzieht das Gesicht. »Ich mag keine Zwiebeln.«

»Und ich keine Zucchini.« Lustlos schiebt Sarah das Gemüse auf ihrem Teller hin und her. »Muss ich das leer essen?«

Mama seufzt. »Gestern mochtet ihr die Pilze nicht. Vorgestern wolltet ihr keine Gemüsesuppe essen. Letzte Woche war es der Spinat, und die Kartoffeln haben euch auch nicht gepasst. Ich weiß bald nicht mehr, was ich kochen soll. Immer wird über das Essen gemeckert!«

»Spaghetti mit Tomatensoße«, schlägt Sarah vor, »das schmeckt uns!«

»Ja«, kräht Silas begeistert, »Spaghetti mit Tomatensoße!«

Am nächsten Tag gibt es tatsächlich Spaghetti mit Tomatensoße.

»Hm, das war lecker!« Silas leckt sich die Lippen und streckt Mama seinen Teller entgegen. »Darf ich noch eine zweite Portion haben?«

Am Abend sitzen Mama und Papa am Küchentisch zusammen und unterhalten sich leise.

»Ich bin es leid, Michael«, erzählt Mama, »jeden Mittag wird über das Essen geschimpft. Das Einzige, was die Kinder gerne essen wollen, sind Spaghetti mit Tomatensoße.«

»Na, dann kochst du eben nur noch das«, schlägt Papa lachend vor.

»Im Ernst?«, fragt Mama. »Jeden Tag?«

Papa grinst. »Es wird nicht lange dauern und sie werden sich wünschen, dass auch mal wieder etwas anderes auf den Tisch kommt!«

Als die Kinder tags darauf aus der Schule kommen, staunen sie, dass Mama schon wieder Spaghetti mit Tomatensoße gekocht hat.

»Das hatten wir ja noch nie, zweimal hintereinander unser Lieblingsessen«, freut sich Silas, »cool!«

Auch am dritten, vierten und fünften Tag gibt es dasselbe Gericht.

»So langsam kommt mir das komisch vor«, meint Sarah, »willst du gar nichts anderes mehr kochen?«

Mama zuckt nur mit den Schultern. »Schmeckt doch gut, oder nicht?«

Als Papa am Abend nach Hause kommt, fragt Silas: »Papa, was gab es heute bei dir in der Kantine zum Mittagessen?«

»Lachs mit Reis und Gemüse«, sagt Papa.

»Hm«, meint Silas nur, »bei uns gab es Spaghetti.«

Der nächste Tag ist ein Samstag. Silas und Sarah räumen ihre Zimmer auf, Papa ist im Garten beschäftigt.

Mama ruft zum Mittagessen. Silas schnuppert. Nach was riecht es? Es gibt doch wohl nicht wieder Spaghetti mit Tomatensoße? Er verzieht das Gesicht, als er in den Topf schaut und die rote Soße sieht.

»Sechs Tage Spaghetti? Och nö, jetzt reicht es mal.«

»Was reicht?«, fragt Papa und zieht seine Schuhe aus.

»Es gibt schon wieder Spaghetti mit Tomatensoße.«
»Das mag ich«, freut sich Papa, »du doch auch, oder?«
»Ja, schon«, mault Silas, »aber doch nicht sechsmal

hintereinander!«

»Also ich freu mich drüber«, sagt Papa, »ich habe Hunger wie ein Bär!«

»Du hast es gut, du isst ja auch immer in der Kantine zu Mittag. Für uns hier ist es das sechste Mal dasselbe Essen«, brummelt Silas und setzt sich missmutig an den Tisch.

Nach dem Mittagessen macht Papa Kaffee für die Erwachsenen und stellt für die Kinder Tee und Schokoladenkekse auf den Tisch.

»Bleibt mal noch einen Moment sitzen«, bittet er, »ich möchte euch heute gerne etwas vorlesen.« Er holt seine Bibel und blättert darin herum. »Ihr wisst ja: Als das Volk Israel mit Mose aus Ägypten fortgezogen war, mussten sie durch die Wüste wandern. Dort gab es wenig zu essen. Gott hat ihnen deshalb jeden Morgen das Manna geschenkt, das waren kleine weiße Körnchen, die man aufsammeln und zubereiten konnte.«

»Die Geschichte kenne ich«, ruft Silas dazwischen und greift nach einem Schokoladenkeks. »Das Manna hätte ich auch gerne mal probiert. Das war sicher lecker.«

»Das glaube ich auch«, nickt Papa, »aber sie waren schon nach kurzer Zeit gar nicht mehr glücklich über das Manna. Hört mal:

›... und auch die Kinder Israel weinten wiederum und sprachen: Wer wird uns Fleisch zu essen geben?

Wir erinnern uns an die Fische, die wir in Ägypten umsonst aßen, an die Gurken und die Melonen und den Lauch und die Zwiebeln und den Knoblauch; und nun ist unsere Seele dürr; gar nichts ist da, nur auf das Manna sehen unsere Augen« (4. Mose 11,4-6).

Das waren richtige Spezialisten im Murren. Mal fehlt Wasser, mal Brot. Sie bekommen Manna, aber wollen dann lieber Fleisch und Gemüse. Und immer wieder wurde gemotzt und geschimpft.«

»Ich weiß schon, warum du uns das vorliest.« Sarah runzelt die Stirn. »Weil wir nicht das essen wollten, was Mama gekocht hat.«

Papa grinst. »Gut erkannt, Sarah! Erst wart ihr nicht zufrieden mit dem, was es zum Mittagessen gab. Und jetzt, wo es immer euer Lieblingsessen gibt, seid ihr auch wieder nicht zufrieden. Ich glaube, ihr seid manchmal auch Spezialisten im Murren!«

»Ich kann nichts dafür, Papa«, ereifert sich Silas, »ich mag keine Zwiebeln, die schmecken mir wirklich nicht. Und Pilze fühlen sich in meinem Mund an wie schlabberige, in Stücke geschnittene Schnecken.« Silas schüttelt sich.

»Und Zucchini«, ergänzt Sarah, »da bekomme ich Gänsehaut. Oder Rosinen – wenn man auf eine Rosine beißt, ist es, als hätte man auf einen Käfer gebissen, wenn es so knackt im Mund. Du kannst nicht erwarten, dass ich das esse, oder?«

Papa muss lachen. »Ich mochte früher kein Fenchelgemüse und keine Oliven. Ich hätte mir nicht vorstellen können, dass mir das irgendwann schmecken könnte. Und jetzt mag ich beides.«

»Wie hast du das gemacht?«, fragt Silas. »Oliven schmecken mir auch nicht.«

Papa zuckt die Schultern. »Ich weiß gar nicht mehr genau. Ich habe sie einfach immer mal wieder probiert. Und tatsächlich: Irgendwann hat es mir geschmeckt. Rhabarberkompott mag ich allerdings immer noch nicht.« Papa schweigt einen Moment und überlegt. »Was meint ihr denn: Hat es Gott gefallen, dass das Volk Israel damals in der Wüste so viel gemurrt hat?«

Silas schüttelt den Kopf. »Nö, das fand er nicht so gut.«

»Richtig«, nickt Papa. »Wie hätten sie es besser machen können?«

»Na ja«, meint Sarah, »zufrieden sein mit dem, was sie hatten. Dankbarer sein. Nicht so viel murren.«

»So ist es«, bestätigt Papa. »Mir würde es auch besser gefallen, wenn ihr weniger murren würdet und dankbarer wärt für das, was auf dem Tisch steht.«

»Aber Pilze, Papa?« Silas schaut verzweifelt. »Ich kann doch nicht für Pilze dankbar sein!«

Papa muss lachen. »Wir machen es so: Jeder darf sich zwei Dinge aussuchen, die er nicht essen muss. Aber alles andere wird – ohne zu murren – zumindest probiert. Wer weiß, vielleicht geht es euch wie mir und irgendwann schmecken euch die Dinge, die ihr jetzt noch nicht mögt.«

»Ich nehme Pilze und Spinat«, ruft Silas schnell.

»Ich wähle Zucchini und Rosinen«, bestimmt Sarah. »Aber was ist, wenn ich meine Meinung ändere?«

»Nun«, erklärt Papa, »ich schlage vor, immer am Geburtstag kann man neu entscheiden, was man nicht

essen möchte. Das können in einem Jahr Spinat und Pilze sein, im nächsten dann vielleicht Zwiebeln und Brokkoli.«

»Und alles andere essen wir, ohne zu murren?«, fragt Sarah zweifelnd. »Ob uns das gelingt?«

»Doch«, Papa nickt energisch, »wenn ihr euch Mühe gebt, dann gelingt euch das.«

Tags darauf stellt Mama ein herrlich duftendes Blech mit frischer Pizza auf den Tisch.

»Hm«, schnuppert Silas, »das riecht aber gut.«

Kurz darauf hat er ein großes Stück Pizza auf seinem Teller, garniert mit zwei grünen Oliven.

»Ich mag keine Oli...«, hebt er an, aber Sarah gibt ihm unter dem Tisch einen heftigen Tritt ans Schienbein. Silas zuckt zusammen.

»Ich teile meine Oliven«, verkündet er dann. »Eine behalte ich selbst, aber die andere verschenke ich an jemanden, der sehr gerne Oliven mag. Wie wäre es mit dir, Papa? Möchtest du eine Olive geschenkt haben?«

»Sehr gerne, Silas«, grinst Papa und nimmt die Olive entgegen, »wie freundlich von dir!«

»Kein Problem«, meint Silas großzügig und steckt sich die verbleibende Olive schnell in den Mund. Er verzieht das Gesicht und schluckt. Puh! Er schüttelt sich. »Du kannst mir ja dann etwas von deinem Nachtisch abgeben, nachdem ich nun meine Oliven so großzügig mit dir geteilt habe«, schlägt Silas vor.

»Ja – da denke ich mal drüber nach«, erwidert Papa lachend, »sollte es Rhabarberkompott geben, teile ich sehr gerne mit dir!«

GLÜCK GEHABT!?

Silas tritt in die Pedale. Schneller, schneller! Fabian folgt dicht hinter ihm. Am Ende der Hasengasse bremst Silas so stark, dass die Reifen über den Asphalt schlittern. Er reißt das Fahrrad herum – und weiter geht es, diesmal die Hasengasse wieder hinunter. Silas schaut zurück, auf keinen Fall will er sich von Fabian überholen lassen. Fabians Wangen sind gerötet, er lacht.

»Nicht schlecht, Silas!«, ruft er.

»Ich kann auch mit einer Hand!« Silas grinst übermütig und nimmt eine Hand vom Lenker.

Aber als er dann auch noch die zweite Hand vom Lenker nimmt, geschieht es: Das Vorderrad stellt sich quer, und Silas fliegt im hohen Bogen kopfüber auf die Straße, sein Rad fällt scheppernd zu Boden.

Erschrocken reißt Fabian sein Fahrrad herum, bremst heftig und springt ab.

Silas liegt am Boden und stöhnt.

Fabian beugt sich mit weit aufgerissenen Augen über ihn. »Silas? Alles in Ordnung bei dir?«

Silas stöhnt wieder und setzt sich langsam auf. »Aua, mein Arm«, jammert er und hält seinen linken Arm fest. »Kannst du bitte meine Mama holen?«

»Natürlich!« Fabian ist ganz weiß um die Nase. »Ich hole sie!«

Kurz darauf ist Mama da, sie schaut genauso erschrocken wie vorher Fabian. »Silas, was ist passiert?

Kannst du aufstehen?« Vorsichtig hilft sie ihrem Sohn auf und führt ihn langsam zum Haus.

Silas hält seinen schmerzenden Arm, Tränen laufen ihm über die Wangen.

Mama wendet sich Fabian zu. »Würdest du dich um die Räder kümmern?«

»Klar«, nickt Fabian.

Mama führt Silas zu einem Stuhl in der Küche und holt ein feuchtes Tuch.

»Nun wollen wir mal schauen«, sagt sie. »Wo tut es dir denn überall weh?«

Silas hat eine kleine blutende Schramme an der Wange, ein aufgeschürftes Knie, und auch der Ellenbogen blutet etwas. Mama tupft die Stellen vorsichtig sauber. Silas hält immer noch seinen Arm.

»Wollen wir uns mal deinen Arm anschauen, Silas?«

»Das tut richtig weh, Mama, hier ...« Silas zeigt auf seinen Unterarm. »Ich kann meine Hand nicht mehr gut bewegen.«

Mama runzelt die Stirn, eine steile Falte erscheint zwischen ihren Augenbrauen.

»Nun«, sagt sie, »ich glaube, da kann ich nichts machen. Wir müssen wohl ins Krankenhaus. Vielleicht ist dein Arm gebrochen.«

Mama schaut sich nach Fabian um. »Fabian, lauf bitte schnell zum Holzschuppen und suche mir ein kurzes Brett, sicher liegt irgendwo eines herum.«

Fabian eilt davon, kurz darauf ist er wieder da und bringt ein schmales Holzbrett mit.

Mama hat inzwischen Verbandsmaterial geholt.

»Geht das?«, fragt Fabian und hält Mama das Brett hin.

»Wunderbar«, meint Mama. Nun darf Silas seinen Unterarm vorsichtig auf dem Brett ablegen. Mama wickelt den Verband locker darum.

»So«, sagt sie dann, »so müsste es funktionieren.« Sie holt noch eines der dicken Sofakissen und lässt Silas im Auto auf dem Rücksitz Platz nehmen. Dann legt sie ihm das Kissen auf den Schoß. »Hier kannst du deinen Arm ablegen«, erklärt sie. »Geht es so?«

»Ja«, Silas zieht eine schmerzvolle Grimasse, »es geht, aber es tut megaweh.«

Mama schließt die Autotür. »Ich denke, du gehst jetzt besser nach Hause, Fabian«, sagt sie zu Silas' Freund, »wir rufen dich später an und berichten dir, was der Arzt gesagt hat.«

Eine halbe Stunde später sind sie in Oberbruttelbach im Krankenhaus. Mama führt Silas zur Notaufnahme und lässt ihn dort auf einem der Stühle im Wartezimmer Platz nehmen. »Ich bin gleich wieder da.« Sie eilt zur Anmeldung. Schon kurze Zeit später wird Silas aufgerufen.

Der Arzt schaut sich alles genau an, er tastet Silas' Kopf ab und leuchtet ihm mit einer kleinen Taschenlampe in beide Augen.

»Hattest du einen Helm auf?« Fragend schaut er Silas an.

Dieser nickt. »Mir tut vor allem der Arm weh«, jammert er.

»Nach dem Arm schauen wir gleich«, antwortet der

Arzt und tastet Silas' Bauch ab. »Tut es hier irgendwo weh?«

»Nein, nur der Arm«, antwortet Silas weinerlich.

Der Arzt wickelt den Verband ab und betrachtet den Arm auf dem Brett. Vorsichtig tastet er über den Knochen.

»Aua«, schreit Silas auf, »nicht anfassen!«

Der Arzt wendet sich an Mama. »Wir müssen ein Röntgenbild machen. Ich vermute, dass der Arm gebrochen ist.«

Die Dame in der Röntgenabteilung ist sehr nett. Sie geht sehr vorsichtig mit Silas um und erklärt ihm alles. »Wir machen jetzt ein Foto von deinem Arm, bei dem man auch den Knochen sieht. So kann der Arzt schauen, ob der Knochen noch heil ist. Gut, dass mit deinem Kopf alles in Ordnung ist«, sagt sie freundlich zu Silas, »da hast du ja noch mal Glück gehabt.«

Kurze Zeit später steht es fest: Silas' Arm ist gebrochen.

»Zum Glück ist es ein glatter Bruch«, erklärt der Arzt. »Die Knochen haben sich nicht verschoben. Wir legen einen Gipsverband an, und in ein paar Wochen ist alles verheilt. Das hätte auch schlimmer ausgehen können. Du hast Glück gehabt, junger Mann!«

Zwei Stunden später liegt Silas zu Hause auf dem Sofa und hat seinen eingegipsten Arm auf ein Sofakissen gebettet. Er telefoniert mit Fabian.

»Ich bin wieder zu Hause. Der Arm ist gebrochen«, berichtet er seinem Freund. »Ich habe einen Gipsverband bekommen, der muss ungefähr vier Wochen

dranbleiben. Ich bin froh, dass es der linke Arm ist, weil ich doch Rechtshänder bin.«

»Puh«, sagt Fabian, »ich bin froh, dass dir nicht mehr passiert ist! Das war schon ein krasser Sturz, wie du da so durch die Luft geflogen bist!«

Abends hilft Papa Silas beim Zähneputzen und beim Anziehen des Schlafanzugs. Das ist gar nicht so einfach mit einem Gipsarm.

»Tut es noch sehr weh?«, fragt Papa fürsorglich, als er Silas ins Bett hilft und ihn zudeckt.

»Es geht«, meint Silas. »Wenn ich den Arm schön ruhig halte, habe ich nur wenig Schmerzen. Ich glaube, ich habe großes Glück gehabt, was?«

Papa setzt sich auf die Bettkante. »Das würde ich so nicht sagen«, antwortet er.

»Nein?«, fragt Silas erstaunt. »Alle haben gesagt, ich hätte Glück gehabt. Die Frau in der Röntgenabteilung hat es gesagt und auch der Arzt. Stell dir vor, ich hätte mir den Kopf brechen können!«

»Ja, da gebe ich dir recht«, bestätigt Papa. »Es hätte noch viel mehr passieren können. Aber ich glaube, das war kein Glück, sondern Bewahrung. Ich bin überzeugt davon, dass Gott dich im Blick hatte und dich vor Schlimmerem bewahrt hat. Aber beweisen kann ich das natürlich nicht. Für die einen ist es Glück, für die anderen Bewahrung. Was meinst du?«

»Hm«, überlegt Silas, »auf alle Fälle war ich ein bisschen unvorsichtig. Ich wollte freihändig fahren, und ich war ziemlich schnell unterwegs. Dann habe ich über meine Schulter nach hinten geschaut – und zack! –

schon bin ich über mein Fahrrad geflogen. Da hätte wirklich viel mehr passieren können.«

»Wollen wir zusammen beten und Gott danken?«, fragt Papa und streicht die Bettdecke glatt.

Silas nickt. »Ich danke dir, Gott, dass du heute auf mich aufgepasst hast, als ich so unvorsichtig Fahrrad gefahren bin. Ich danke dir, dass mein Kopf nicht verletzt ist. Und auch meine Beine. Ich danke dir, dass mein rechter Arm noch gesund ist. Und ich bitte dich, dass auch mein linker Arm schnell wieder heile wird. Amen.«

»Ich bin sehr dankbar, dass Gott über dir gewacht hat!«, sagt Papa und lächelt Silas an. »Du hast Mama und mir einen ganz schönen Schrecken eingejagt mit deinem Unfall. Versprichst du mir, in Zukunft ein bisschen vorsichtiger zu sein?«

Silas nickt ernsthaft. »Ja – versprochen!«

Am nächsten Tag kommt Fabian zu Besuch und bestaunt Silas' Gipsverband.

»Wow, der ist ja blau! Ich dachte, er sei weiß. Sieht cool aus!«, grinst Fabian. »Mensch Silas, du hattest echt Glück bei deinem Unfall! Ich kannte mal einen Jungen, der hat sich bei einem Fahrradunfall beide Beine gebrochen. Er war mehrere Wochen im Krankenhaus.«

»Hm«, antwortet Silas, »Papa glaubt, das war kein Glück, sondern Bewahrung.«

»Bewahrung?« Fabian runzelt die Stirn. »Was bedeutet das?«

»Na, dass Gott auf mich aufgepasst hat, obwohl ich so unvorsichtig war.«

»Echt?«, staunt Fabian. »Glaubst du das auch?«

Silas überlegt einen Moment, dann nickt er. »Ja«, sagt er dann, »ich glaube das auch!«

Diese Geschichten sind in ähnlicher Form als
Erstabdruck in dem christlichen Monatsmagazin
ethos (www.ethos.ch) veröffentlicht.

Wir danken der ethos-Redaktion,
Schwengeler Verlag AG, für die Genehmigung.

Sabine Kähler

Der Hühnerzirkus

clv



oder
**Wie Henne Bertha
das Radfahren lernte**

**und andere Geschichten
von Silas und Sarah**

80 Seiten, Taschenbuch
ISBN 978-3-86699-461-4

Kennst du das kleine Örtchen Bruttelbach? Bruttelbach liegt, umgeben von grünen Wiesen und Buchenwäldern, in einem kleinen Tal. Dort, in der Hasengasse am Waldrand, wohnen Silas und Sarah. Sie lieben ihre Hühner, die weiße Bertha und die schwarze Frieda, und üben allerlei Kunststücke mit ihnen ein. Sie unternehmen Fahrten mit dem Floß auf dem kleinen See, picknicken im Iglu und bepflanzen das Grab von Pauline mit Gänseblümchen – langweilig wird es den beiden Kindern nie. Eines Nachts kommt der Fuchs, und dann ist Bertha verschwunden ...

Komm doch einfach mal in Bruttelbach vorbei und lerne Silas und Sarah kennen!

Geschichten zum Vorlesen und Selberlesen für Kinder von 7-10 Jahren.

Sabine Köhler

Der Hühnerboss

clv



oder
**Wie Hahn Oskar zu seinen
zehn Hennen kam**

**und andere Geschichten
von Silas und Sarah**

96 Seiten, Taschenbuch
ISBN 978-3-86699-466-9

Kennst du Sarah und Silas aus Bruttelbach? Die beiden Kinder wohnen in der Hasengasse, gleich am Waldrand. Sie haben alle Hände voll zu tun mit den drei Streithähnen im Hühnerstall, kümmern sich um die arme Henne Gisela und auch um Mama, die sich am Fuß verletzt hat. Sarah unternimmt eine verbotene Schlittenfahrt, Silas muss sich von seinem besten Freund Valentin verabschieden – und dann sind da auch noch die Einbrecher, die die Gegend rund um Bruttelbach unsicher machen ... Komm doch mit nach Bruttelbach, Sarah und Silas haben dir einiges zu erzählen!

Geschichten zum Vorlesen und Selberlesen für Kinder von 7-10 Jahren.

